Sonntag, den 14. Oktober 1934

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 282. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Umbildung der französischen Regierung.

Innenminister der Radikale Marchandeau. — Außenminister Laval. Justizminister Cheron zurückgetreten.

Paris, 13. Oktober. Heute abends berief Ministerpräsident Doumergue die Mitglieder seines Kabinetts zu einer Sitzung zusammen, um die aus Anlaß des Rücktrittsgesuchs des Innenministers Sarraut notwendige Umgestaltung des Kabinetts zu vollziehen. Man einigte sich, das Innenministerium dem Kammerabgeordneten Marchandeau, einem Radikalsozialen, zu übergeben. Marchandeau ist von Beruf aus Rechtsanwalt. Er wurde erstmalig im Februar 1926 in die Kammer gewählt und er ist seit Jahren Bürgermeister von Reims.

Des weiteren wurde dem Senator Pierre Laval das Außenministerium und dem Kammerabgeordneten Louis Collin (republikanische Linke) das Kolonialministerium angeboten.

Am Ende der Sitzung hat der Justizminister Cheron seinen Rücktritt angeboten, welchem auch stattgegeben wurde. Die Neubesetzung dieses Ministerpostens wird erst morgen behandelt werden.

Die Beerdigung Barthous.

Paris, 13. Oktober. Die Beerdigung des in Marseille von Attentäterhand erschossenen Außenministers Barthou gestaltete sich als große nationale Manifestation. Das tägliche Leben in der Hauptstadt ruhte; die Aemter und viele Läden waren geschlossen, die Kinder waren frei vom Schulunterricht. Die Beteiligung der Bevölkerung an der Beerdigung war überaus groß. Hinter dem Sarge schritten die Familienangehörigen, der Staatspräsident Lebrun und die Abgesandten fremder Staaten, dann der Ministerpräsident Doumergue und die Minister, die Präsidenten der Kammern und die Abgeordneten sowie die Vertreter zahlreicher Organisationen.

Am Invalidenhaus hielt Ministerpräsident Doumergue eine Gedächtnisrede für Barthou.

Die Bestattung erfolgte in der Familiengruft.

Zum zweiten Tag der französischen Generalratswahlen.

Paris, 13. Oktober. Morgen, Sonntag, finden die engeren Wahlen in die Bezirks- und Generalräte statt. In diesem Zusammenhang hat der Exekutivausschuß der radikalen Partei beschlossen, daß die Angehörigen der Partei ihre Stimmen überall für die Kandidaten der republikanischen Partei und nicht für die Sozialisten abgeben sollen.

Die Teilnehmer am Marseiller Anschlag

Paris, 13. Oktober. Die Presse gibt eine Zusammenstellung der Personen, die nach den bisherigen Ergebnissen der Untersuchung am Marseiller Attentat auf König Alexander beteiligt gewesen waren. Es sind dies nachstehende Mitglieder der kroatischen Kampfesorganisation „Ustawa":

Kalemen, der Mörder des Königs. Sein richtiger Name ist bisher noch nicht festgestellt, wahrscheinlich heißt er Rudolf Suk.

Iwan Rajticz, der unter dem Namen Benesz auftrat und der an der Vorbereitung des Anschlags teilnahm. Er ist verhaftet.

Zwonimir Pospisil, der sich als Novak ausgab. Er ist gleichfalls ein Mitwisser des Anschlags. Er ist verhaftet.

Silny vel Bombay, der am Anschlag in Marseille teilgenommen hat. Er wird von der Polizei gesucht.

Malny vel Chalny, der der ihn verfolgenden Polizei entkam. Seine Rolle beim Anschlag ist noch ungeklärt.

Szabo, der Vertrauensmann des Führers der kroatischen Kampforganisation „Ustawa", Dr. Pawelicz, ist. Es wird vermutet, daß Szabo mit Malny identisch ist. Er wird von der Polizei gesucht.

Dann ist die Polizei noch auf die Spur einer Frau gestoßen, die die Verschwörer nach Marseille begleitet hatte und wo sie sich als Maria Judrosz vel Vudrow ausgab. In ihrem Gepäck sollen sich die Waffen für den Anschlag befunden haben. Diese Frau soll tschechischer Nationalität sein.

Der falsche Paß des Königsmörders.

Budapest, 13. Oktober. Die nähere Untersuchung des bei dem Marseiller Mörder gefundenen Passes hat ergeben, daß die Paßnummer 479 275 sowie der Name Kaleman gefälscht waren. Die richtige Kontrollnummer ist 185 744 und lautet auf den Namen einer Frau Majerski, der der Paß gestohlen worden ist.

Peter II. in Belgrad.

Belgrad, 13. Oktober. Der junge König Peter II. hat am Sonnabend vormittag seinen feierlichen Einzug in Belgrad gehalten. Er wurde auf dem Bahnhof u. a. von dem Ministerpräsidenten Usunowitsch begrüßt. Als der König den Platz vor dem Bahnhof betrat, brach die Menge in einen ungeheuren Begeisterungssturm aus.

Staatspräsident Lebrun fährt nach Belgrad.

Paris, 13. Oktober. In der heutigen Kabinettssitzung wurde beschlossen, daß der Staatspräsident Lebrun sich an der Spitze der französischen Delegation nach Belgrad zu den Beerdigungsfeierlichkeiten für König Alexander begeben wird.

Sitzung der Kleinen Entente in Belgrad.

Paris, 13. Oktober. Die Havasagentur meldet aus Bukarest, daß der rumänische Außenminister im Einverständnis mit dem tschechoslowakischen Außenminister Benesch und dem jugoslawischen Außenminister Jeftitsch den Rat der Kleinen Entente zu einer Sitzung am 19. d. M. einberufen hat.

Polnisch-deutsches Rundfunkabkommen.

Berlin, 13. Oktober. Zwischen der polnischen und der deutschen Rundfunkgesellschaften ist heute in Berlin ein Abkommen abgeschlossen worden, mit dem Ziele des gegenseitigen Austausches der Rundfunkvorführungen. Es sollen jeden Monat Austauschkonzerte von der Dauer einer halben Stunde stattfinden, die die Musik dieser Völker zur Grundlage haben werden. Außerdem sollen auch andere Musiktransmissionen erfolgen und Vorträge über die Literatur der beiden Völker ausgetauscht werden.

Der Kirchenstreit in Deutschland.

Berlin, 13. Oktober. Der nationalsozialistische Reichsbischof Müller hat den seiner Aemter entsetzten und mit Hausarrest drangsalierten württembergischen Bischof Wurm in den Ruhestand versetzt, unter dem Vorwande, mit kirchlichen Geldern den Kirchenstreit organisiert zu haben.

Auf diese Weise glaubt der Reichsbischof, sich seiner gefährlichen Gegner zu entledigen.

Die Lage in Spanien.

Asturien wehrt sich noch. — Verfassungsänderung nicht aktuell.

Paris, 13. Oktober. Die spanische Botschaft in Paris gibt bekannt, daß in Spanien bis auf die Provinz Asturien Ruhe eingetreten sei. Die Regierungstruppen haben in Asturien weitere Dörfer, in denen sich noch Aufständische hielten, besetzt. In den Händen der Aufständischen befindet sich noch der Bergwerksbezirk Mieres, aber auch gegen die dortigen Aufständischen sind starke Regierungstruppen eingesetzt worden.

Die Regierungstruppen haben Oviedo nach einem vorhergehenden Bombardement eingenommen. Der Bahnhof und die Waffenfabrik sind schwer beschädigt. Es gab bei den Kämpfen und durch die Bombardierung viele Tote und Verletzte.

Madrid, 13. Oktober. Die spanische Regierung hat die Fernsprechverbindung mit dem Auslande für Presseberichte vorübergehend gesperrt. Laut amtlicher Erklärung habe sie sich dazu veranlaßt gefühlt, weil anläßlich der Vorgänge in Spanien häufig Fälle von falscher bezw. tendenziöser Fernmeldeberichterstattung zu verzeichnen gewesen seien. Telegraphische Presseberichte können jedoch nach wie vor übermittelt werden.

Paris, 13. Oktober. Havas läßt sich von der französischen Grenze aus Hendaye melden, daß bis Freitag vormittag dort keinerlei neue Nachrichten über die Lage in Spanien vorgelegen haben. Man habe lediglich eine Zunahme des Eisenbahnverkehrs und eine Besserung der Eisenbahnverbindung zwischen Frankreich und Spanien feststellen können.

Paris, 13. Oktober. Der Führer der spanischen Rechten, Gil Robles, betonte in einer Unterredung mit dem Vertreter des „Petit Parisien" auf die Frage hin, ob es zutreffe, daß er die Republik verteidigen würde, es wäre verbrecherisch und wahnsinnig, unter den gegebenen Umständen die Frage des Regimes aufzuwerfen. In einigen Jahren, etwa 4 oder 5, könne diese Frage geprüft werden. Gegenwärtig könne eine Abänderung der Verfassung nicht in Angriff genommen werden. Die autoritäre Regierung müsse gestärkt und die Ordnung im Lande sichergestellt werden. "Wir müssen", so erklärte Gil Robles, „die wahre christliche und soziale Revolution machen, indem wir zuallererst die Ordnung wieder herstellen und erhalten."

Neuer Prozeß gegen Woldemaras.

Gegen den früheren litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras, der zur Zeit im Zusammenhang mit dem Militärputsch vom 7. Juni d. J. eine zwölfjährige Kerkerhaft abbüßt, ist vor dem litauischen Appellationshof auf Grund des Gesetzes zum Schutze von Volk und Staat ein neuer Prozeß auf den 8. November anberaumt worden. Es handelt sich um ein Verfahren wegen Anstiftung zum Aufruhr, das gegen Woldemaras wegen der Veröffentlichung des seinerzeit viel erörterten Artikels „Auf Schicksalswegen" eingeleitet wurde. In diesem Artikel übte Woldemaras eine scharfe Kritik an der litauischen Außenpolitik und den Maßnahmen im Memelgebiet. Ihm droht Zuchthausstrafe bis zu vier Jahren.

Karl Kautsky 80 Jahre alt.

Am 16. Oktober wird Karl Kautsky achtzig Jahre alt. Das Eindringen der Marxschen Erkenntnis in die internationale Arbeiterbewegung, ihre Gestaltung zum politischen Programm der sozialistischen Parteien, die Formung der sozialistischen Ideologie — das ist die Lebensarbeit von Karl Kautsky, fürwahr eine historische Leistung ersten Ranges.

Soziale Fortschritte in ... Südamerika

Als seinerzeit das Internationale Arbeitsamt (JAA) errichtet wurde, ist von seiten europäischer Kritiker vielfach der Einwand erhoben worden, daß eine solche Institution unnütz sei, da ja Europa, das ihr eigentliches Tätigkeitsgebiet werde, in allen sozialen Dingen sowieso an der Spitze marschiere und marschieren werde. Diesem Argument wurde die Feststellung gegenübergehalten, das JAA werde vor allem auch für die sozial rückständigen außereuropäischen Länder geschaffen und könne dazu beitragen, daß diese zurückgebliebenen Staaten sozial auf „unsere Kulturstufe" gehoben werden.

Die außereuropäischen Staaten, die sich früher gnädigst von den Europäern belehren lassen durften, geben heute den europäischen Staaten auf dem Gebiet des sozialpolitischen Eifers das gute Beispiel. In Europa selber wird sozialpolitisch so ziemlich auf der ganzen Linie abgebaut. Die „Informations Sociales", das Organ des JAA, wage es kaum mehr, alles mitzuteilen, was in Europa gegen die Arbeiter geschieht, hingegen kann diese Publikation in nahezu jeder Nummer über erfreuliche Anstrengungen in den südamerikanischen Staaten berichten.

Der Präsident von **Uruguay** hat vor einigen Monaten ein Dekret erlassen, demzufolge dem nationalen Arbeitsinstitut, das sich mit allen sozialpolitischen Fragen zu befassen hat, spezielle Sektionen für die Frage der Arbeitsunfälle sowie der Arbeitsbedingungen der Frauen und Kinder angegliedert werden, ferner errichtet es einen Spezialdienst für die Verbindung mit dem JAA. Zum Zwecke einer überwachenden Kontrolle wird in Uruguay neuerdings ein genaues Register der Heimarbeiter, ihrer Löhne und Arbeitsbedingungen geführt. Gesetzlich wird in diesem Lande seit einigen Monaten der Wohnungsbau für pensionierte Arbeiter durch Erleichterungen in der Kapitalsbeschaffung gefordert, wobei eine verheiratete Frau sogar ohne die Zustimmung des Mannes Vorzugsanleihen für den Bau eines Hauses aufnehmen kann! Derart gebaute Häuser sind, soweit die Baukosten 5000 Pesos nicht übersteigen, 40 Jahre steuerfrei. **Columbien**, das im Arbeiterwohnungsbau ebenfalls erfreuliche Anstrengungen macht, will in seinem Kampf gegen die Krise mit der Durchführung der 8-Stunden-Konvention derart ernst machen, daß die Regierung entschlossen ist, eine strikte Kontrolle einzuführen, damit die Reform keine Herabsetzung der Löhne zeitigt. Gleichzeitig ist Columbien damit beschäftigt, eine umfassende Arbeitsgesetzgebung aufzustellen. **Chile** errichtet einen obersten Arbeitsrat, der sich paritätisch aus 33 Vertretern der Behörden, der Unternehmer und Arbeiter zusammensetzt und weitgehende Befugnisse auf sozialpolitischem, wirtschaftlichem sowie auf dem Gebiete der Schlichtung erhält. Sein System der obligatorischen Versicherungskassen soll ausgebaut, sein Kampf gegen die Tuberkulose soll verschärft werden. **Nicaragua** meldete kürzlich dem JAA die formelle Ratifizierung von nicht weniger als 30 Konventionen. Auch dieses Land ist in der Ausarbeitung eines allen modernen Anforderungen entsprechenden Arbeitsgesetzbuches begriffen. **Costa Rica** baut seine oblikatorische Unfallversicherung nach den neuesten Anforderungen aus. In **Peru** wird allen Departementsverwaltungen ein für die Sozialgesetzgebung sowie die Schlichtung von individuellen und kollektiven Arbeitskonflikten bestimmtes Arbeitsamt beigegeben. In **Honduras** wurde dem Parlament ein Gesetzentwurf unterbreitet für die Schlichtung von kollektiven Arbeitskonflikten, der die Schaffung eines paritätisch auf 2 Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzten und unter dem Vorsitz des Gouverneurs tagenden Schlichtungsamtes für alle Bezirke des Landes vorsieht. In **Argentinien** ist ein Arbeitsgesetzbuch von 3 Bänden in Ausarbeitung. Soeben wurde in diesem Lande ein Gesetz über die Arbeitsverträge für Handelsangestellte unterbreitet.

Diese erfreuliche Entwicklung ist teilweise das Resultat und teilweise die Voraussetzung der Fortschritte auf dem Gebiete der gewerkschaftlichen und politischen Organisation der Arbeiter. Die Leistungen sind umso bemerkenswerter, wenn es sich um Länder mit schwacher Arbeiterbewegung handelt. In dieser Beziehung kann gesagt werden, daß eine Erstarkung der Bewegung in verschiedenen Ländern eine unumstrittene Tatsache ist, so insbesondere in Argentinien und Brasilien. Daß es z. B. in **Brasilien** schon im vergangenen Jahre insgesamt 118 gewerkschaftliche Organisationen mit 22 137 Mitgliedern gab, ist ohne Zweifel eine Erklärung für die erfolgreichen Kämpfe der neuesten Zeit. Im Juli wurde bei einer der größten Schiffahrtsgesellschaften ein erfolgreicher Streik zugunsten höherer Löhne, besserer Verpflegung usw. durchgeführt. Bald darauf konnten die Schreiber der Justizverwaltung (insgesamt 1500) einen Streik für höhere Löhne und Pensionskassen erfolgreich abschließen. Es folgen kurze und erfolgreiche Streiks der Telegraphisten. Insbesondere aber muß in diesem Lande auf den sehr erfolgreichen Streik der Bankangestellten hingewiesen werden. Ein Drittel der insgesamt 30 000 Bankangestellten ist freigewerkschaftlich organisiert. Der freigewerkschaftliche Verband errang in den letzten Wochen für die Bankangestellten den 6-Stundentag mit einer wöchentlichen Ruhezeit von ununterbrochen 36 Stunden. Unter dem Druck des Streiks wurde unter günstigen Bedingungen die Schaffung eines Pensionsfonds sowie einer Hinterbliebenenfürsorge erzielt. Eine ähnliche Pensionskasse gibt es bereits für die Eisenbahner (auch jene außerhalb der Staatsbahnen). Die Pensionierung erfolgt im ersteren Falle — während sich die europäischen Angestellten um die Pensionierung mit 60 und 55 Jahren bemühen — bereits mit 50 Jahren. Seit 1930 gibt es in Brasilien ein Gesetz, demzufolge die Arbeiter der Industrie Recht auf einen jährlichen bezahlten Urlaub haben.

Es geht vorwärts . . . in Brasilien!

Zahlen des Grauens.

Die Hungerverdienste der Arbeiter.

Es gibt nicht wenige Menschen, die vielfach den Nachrichten der bürgerlichen Presse Glauben schenken, daß sowohl die Arbeitslosigkeit, als auch die Wirtschaftskrise, leichter zu beheben wären, wenn nur die „Begehrlichkeit der Arbeiterschaft" einzuschränken möglich sein möchte, an deren Unnachgiebigkeit alle Versuche des „Ausgleichs" scheitern. Wie es mit der „Begehrlichkeit" der Arbeiter und dem Einkommen aus ihrer Tätigkeit bestellt ist, beleuchtet nichts besser, als eine amtliche Statistik, die dieser Tage vom „Glowny Urzond Statystyczny" in Warschau über die Erwerbsverhältnisse der Arbeiter in Polen veröffentlicht wurde.

Bei den Angaben handelt es sich um Durchschnittsstundenlöhne, in deren Errechnung fürsorglich auch die Ueberstunden einbezogen wurden, wobei die Statistik von selbst bemerkt, daß bei diesen Lohnermittlungen nicht die Soziallasten und sonstige Abzüge berücksichtigt worden sind. Auch hier bemüht sich die Statistik, das Bild des Grauens über das Einkommen ein wenig zu korrigieren. So erfahren wir, daß nur in Warschau Durchschnittsstundenlöhne von 90 Groschen erreicht werden, wobei schon in der Umgegend von Warschau die Löhne auf 74 Groschen pro Stunde fallen, während sie in der Wojewodschaft Lublin, Kielce, Bialystok und Pommerellen nur noch 51 bis 59 Groschen und in Wolhynien und Stanislau gar nur 31 Groschen pro Stunde erreichen. Hierbei ist besonders zu berücksichtigen, daß nicht überall 42 bzw. 48 Stunden gearbeitet wird, sondern gerade die Feierschichten recht umfangreich eingelegt sind.

31 Groschen Stundenlohn, was bei 8 Stunden Arbeitszeit 2,48 Zloty pro Schicht oder etwa 15 Zloty Wochenlohn bedeutet. Aber bei der Feststellung der Wochenlöhne kommt die Statistik noch zu viel ungeheuerlichen Zahlen, indem gesagt wird, daß etwa 11,9 Prozent der Arbeiter in Betrieben von mehr als 20 Personen mit Wochenlöhnen von weniger als 10 Zloty vertreten sind, während 37,7 Prozent von Arbeitern Wochenlöhne von weniger als 20 Zloty beziehen. Weit schlimmer ist es noch mit den Stundenlöhnen in der Hausindustrie bestellt, wobei Stundenlöhne von 10 bis 13 Groschen, selten aber über 30 Groschen zu verzeichnen sind.

Es wundern sich aber noch gewisse Kreise, warum die Unzufriedenheit innerhalb der Arbeiterschaft so groß ist. Und die „Marxisten" werden als Hetzer bezeichnet, wenn sie in Anbetracht solch grauenhafter Verhältnisse den breiten Massen sagen, daß es so nicht zu sein braucht und daß es anders sein würde, wenn es gelingen würde, das herrschende kapitalistische System durch eine sozialistische Wirtschaft der gerechten Verteilung der Güter zu ersetzen

Reform der Arbeitsgerichte?

In Kürze steht eine durchgreifende Reform der Arbeitsgerichte bevor. Eine wichtige Aenderung besteht darin, daß Arbeitsgerichte in zwei Instanzen geschaffen werden. Bisher ging die Berufung gegen eine Entscheidung des Arbeitsgerichts an das Bezirksgericht. Das Projekt sieht auch eine bedeutende Abkürzung des Instanzenweges in Strafsachen vor, indem die Berufung gegen eine Entscheidung des Arbeitsinspektors in allen Fällen an das Bezirksgericht und dann an den Obersten Gerichshof möglich ist, während bisher in Orten, wo kein Arbeitsgericht bestand, die Berufung gegen die Entscheidung der Arbeitsinspektorates vorerst an das Arbeitsgericht gehen mußte, bevor die Entscheidung des Bezirksgerichts bzw. des Obersten Gerichtshofes in Anspruch genommen wurde. Die Amtsdauer der Beisitzer der Arbeitsgerichte wird von zwei auf drei Jahre verlängert.

Die Novelle gestattet auch die gemeinsame Erledigung von Klagesachen, indem mehrere Personen in derselben Angelegenheit als Klagende oder Beklagte auftreten können, wenn der Streitgegenstand gemeinsam ist.

Ganz neu ist die Bestimmung, die Einigungsverhandlungen vorsieht. Die Einigungskommission besteht aus zwei Beisitzern, u. zw. je einem aus der Gruppe der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Ein Berufsrichter ist bei der Einigungsverhandlung nicht zugegen.

Die Novelle soll demnächst Gesetzeskraft erlangen.

Aus Welt und Leben

Eine Frau fordert den Tod heraus.

Amelia Earhart will von Amerika nach Honolulu fliegen.

Amelia Earhardt, die berühmteste amerikanische Fliegerin, hat soeben erklärt, daß sie schon in naher Zukunft einen Flug von San Franzisko nach Honolulu unternehmen will, um den für diese Strecke ausgesetzten Preis von 10 000 Dollar zu gewinnen. Ihre Ankündigung erregt in Fliegerkreisen begreifliches Aufsehen; denn es handelt sich um einen der gefährlichsten Flüge, die je von einer Fliegerin versucht wurden.

Die Entfernung Honolulus von San Franzisko beträgt über 3000 Kilometer. Schon mancher Flieger hat bei dem Versuch, diese Strecke zu bezwingen, sein Leben eingebüßt. Jeder, der das Wagnis unternimmt, fordert den Tod heraus; denn bei einer etwaigen Notlandung auf dem Wasser gibt es kaum ein Entrinnen vor den Haifischen.

Aber Miß Earhart hat schon manchen gefährlichen Flug erfolgreich durchgeführt. Sie überquerte zweimal den Atlantik im Flugzeug von Westen nach Osten. Der erste Flug geschah schon im Jahre 1928. Damals befand sie sich in Begleitung von drei Männern, Bei ihrem zweiten Atlantikflug jedoch steuerte sie ihre Maschine allein und stellte dabei drei Rekorde auf. Sie war die erste Fliegerin, die den Atlantik überquerte, der erste Mensch, dem dies Wagnis zweimal gelang, und ihre Flugzeit von 13½ Stunden für den Flug über das offene Meer ist noch heute nicht unterboten.

Vier Jahre ununterbrochen geschlafen.

Ein englischer Soldat, Stanley Cleare, war gegen Kriegsende durch einen Granatsplitter am Kopf verwundet worden. Obwohl die Wunde schnell heilte, blieb ein seltsames Gefühl der Müdigkeit zurück, welches sich mit der Zeit derart steigerte, daß Cleare im Sitzen und Stehen, ja sogar beim Gehen einschlief. Im Mai 1928 aber versank er eines Tages in einen so tiefen Schlaf, daß es unmöglich war, ihn zu wecken. Er mußte ins Krankenhaus gebracht werden, wo er erst nach vier Jahren wieder erwachte. Während dieser Zeit arbeiteten Herz und Lungen, auch der Magen verdaute normal die ihm künstlich durch den Mund zugeführte Nahrung. Als Cleare dann nach dem Dauerschlaf die Augen öffnete, erkannte er sofort seine neben dem Bett stehende Gattin und umarmte sie. Seine Kinder aber, die inzwischen groß geworden waren, erkannte er nicht. Erst jetzt, nach zwei Jahren, kann sich der Verletzte auf den Beinen halten und wird wieder langsam zum normalen Menschen, obwohl er zeitweise noch immer nicht weiß, ob die verschlafenen vier Jahre Wirklichkeit waren und sein jetziger Zustand nicht irgendeinen Traum darstellt.

Ein Kind mit drei Köpfen.

Auf der Insel Kandawu (Fidschi-Inseln) wurde ein Kind mit drei Köpfen geboren. Die drei Köpfer sind normal. — Ein derartiger Fall ist bisher nicht dagewesen; selbst Geburten mit zwei Köpfen sind äußerst selten.

Der witzige Plagiator.

Roda Roda schrieb einer deutschsprachigen ausländischen Zeitung folgendes: Ein gut Teil der deutschen Autoren ist jetzt abwesend aus Deutschland — amüsant, zu sehen, wie manche andre, die in Deutschland blieben, sich gebärden. Nie zuvor ist das Plagiieren täglich und dreister geübt worden. — Gibt es da in München, was keineswegs allgemein bekannt ist, immer noch die „Fliegenden Blätter" — nicht mehr die echten, sie waren seit jahrzehnten langweilig bis zur Albernheit geworden —, sondern Nachfolger und ursprünglichen „Fliegenden" in einem anderen Verlag — sie halten die Tradition des Blattes ungeschwächt hoch; — Diese „Fliegenden" nun schrieben unlängst Preise aus für Humoresken. Den ersten Preis errang ein Herr Oswald Schulz, Neukölln, Weserstraße 58, errang mühelos den Preis: mit einer Geschichte nämlich, die er wortwörtlich meinen Ausgewählten Werken, 1. Band, Seite 177 bis 179, entnommen hatte. Es ist das auch richtig die weitaus langweiligste Geschichte, die ich je geschrieben habe. — Die Redaktion erfuhr durch einen Leser um die Plagiierung und forderte von Schulz das Honorar zurück. — Da aber leistete sich Schulz einen Witz, viel besser, als er je in einem Witzblatt gestanden hatte: Wie, schrieb er, das Geld zurückgeben? Er denke nicht daran. Hat denn die Redaktion im Ausschreiben nicht selbst ausdrücklich gesagt: „Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar"?

Tagesneuigkeiten.

Die Streikgefahr in den Bäckereien beigelegt.

Die Bäckermeister ziehen die Kündigung des Lohnvertrages zurück.

Wie wir berichteten, haben die christlichen Bäckermeister den am 4. August abgeschlossenen Lohnvertrag mit den Gesellen gekündigt, wobei sie als Ursache die übermäßig hohe Brotzufuhr aus der Provinz, wodurch den Lodzer Bäckereien eine große Konkurrenz entsteht, sowie den Ausbuk von Semmeln in manchen Bäckereien angaben. Die Kündigung des Lohnvertrages sollte eine Demonstration gegen diese Zustände sein und den Zweck haben, die Aufmerksamkeit der Aufsichtsbehörden auf diese Lage der Dinge zu lenken. In dieser Angelegenheit begaben sich gestern der Präses der Lodzer Handwerkskammer Kopczynski und der Aelteste der Bäckermeisterinnung Gralinski in die Stadtstarostei und wurden vom Stadtstarosten Dr. Wrona und dem Vizestarosten Rosicki empfangen. Die Delegation erläuterte dem Herrn Stadtstarosten die Gründe, die zur Kündigung des Lohnvertrages geführt haben. In Erwiderung darauf erklärte der Herr Stadtstarost, daß er keine genügende Grundlage für die Kündigung des Lohnvertrages sehe. Ueberhaupt sehe er nicht, was die Bäckereibesitzer so außerordentlich schädigen würde. Was die Frage der Sonntagsarbeit in den Bäckereien betreffe, so haben die Aufsichtsbehörden dieser Frage in der letzten Zeit bereits ihre Aufmerksamkeit zugewandt und werden alle Schuldigen mit entsprechenden Strafen belegen. In der letzten Zet sind bereits zahlreiche Bäckereien wegen dieses Vorgehens bestraft worden. Die Frage der Brotzufuhr aus der Provinz erfordere jedoch eine besondere Prüfung. Der Starost versprach, diese Frage zu untersuchen, um festzustellen, wie weit das Lodzer Bäckereiwesen dadurch geschädigt werde.

Nach Erhalt dieses Bescheids erklärten die Vertreter der Bäckermeister, daß sie angesichts dessen die Kündigung des Lohnvertrages zurückziehen, so daß der Vertrag weiterhin verpflichtet.

* * *

Was den Konflikt in den jüdischen Bäckereien betrifft, so ist hier keine Aenderung der Lage eingetreten. In kleinerenBäckereien arbeiten die Besitzer mit Hilfe ihrer Familienangehörigen und halten auf diese Weise den Betrieb aufrecht, während die größeren Bäckereien stillgelegt sind. (a)

Morgen Konferenz in Sachen des Kotonarbeiterstreiks.

In dem *bereits* 10 Wochen andauernden Streik in der Kotonindustrie sind *noch immer* keine Anzeichen für eine baldige Beilegung des Konflikts *vorhanden*. Auf Grund einer Intervention der Arbeiterverbände *hat* der Arbeitsinspektor für *morgen*, Montag, eine Konferenz anberaumt, zu welcher die Vertreter der Unternehmer und der Streikkommission eingeladen worden sind. (a)

Am Dienstag, um 10 Uhr vormittags, wird das Streikkomitee den Streikenden im Saale der Ressource über den Stand des Streiks Bericht erstatten.

Der Streik der Näherinnen in Widzew.

In Sachen des sich in die Länge hinziehenden Streiks der Näherinnen der Konfektionsabteilung der Widzewer Manufaktur ist für Dienstag, den 16. Oktober, vom Arbeitsinspektor eine neue Konferenz festgesetzt worden. Man erwartet, daß es auf dieser Konferenz zu einer Einigung kommen wird, so daß mit der Arbeitsaufnahme am Mittwoch zu rechnen ist. Von seiten der Leitung der Konfektionsabteilung wird mitgeteilt, daß in der Näherei neue Tische aufgestellt und außerdem verschiedene Einrichtungen mechanisiert worden sind, so daß die Arbeiterinnen bei diesen Neuerungen mehr als bisher werden verdienen können. (a)

Arbeiterentlassungen in den Industriebetrieben.

Wie uns aus Industriekreisen mitgeteilt wird, hat sich die diesjährige Wintersaison in der Textilindustrie nicht günstig gestaltet. Die Industriebetriebe, die bereits im August Winterwaren gearbeitet haben, rechneten mit größeren Wareneinkäufen im September, doch sind diese Erwartungen durch das schöne Wetter, das bis in die letzten Tage anhielt, fehlgeschlagen. Der jetzt eingetretene Witterungsumschwung wird wohl noch eine Besserung der Lage bringen, doch wird das bereits Versäumte nicht mehr nachgeholt werden können. Diese ungünstige Lage hat sich bereits insbesondere in den mittleren Betrieben auf den Beschäftigungsstand ausgewirkt, indem größere Kündigungen vorgenommen wurden. (a)

Winterhandelszeit.

Am 1. Oktober begann die Winterhandelszeit, die für verschiedene Geschäfte, wie Milchhandlungen, Straßenkioske usw. eine frühere Schließung der Geschäfte vorsieht, und zwar statt um 23 um 21 Uhr. Da zahlreiche Geschäfte dieser Art dennoch bis 23 Uhr geöffnet haben, ist eine Kontrolle der Handelszeit eingeführt worden. (a)

Einschreibung des Jahrgangs 1914.

Morgen, Montag, haben sich im Militärbüro an der Petrikauer 165 die Männer der Jahrgangs 1914 zur Einschreibung zu melden, die im Bereiche des 3. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben H, Ch, J(i) beginnen, ferner diejenigen aus dem Bereiche des 8. Polizeikommissariats mit den Anfangsbuchstaben S, Sz, T und U. (a)

Ergänzungsaushebungskommission.

Morgen, Montag, 8 Uhr früh, amtiert im Militärbüro an der Petrikauer 165 die Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt I. Einzufinden haben sich die Männer des Jahrgangs 1913 und älterer Jahrgänge, die bisher noch vor keiner Aushebungskommission gestanden haben, sofern sie im Bereiche der Polizeikommissariate 2, 3, 5, 8, 9 und 11 wohnhaft sind. Alle betreffenden Männer haben von der Stadtstarostei schriftliche Aufforderungen erhalten. (a)

Das Saccharinpaket auf dem Bauch.

Den Beamten des Grenzwachkommissariats fiel letztens die im Hause Wawelskastraße 38 wohnhafte Eleonora Gewandowska auf, die öfter Reisen unternahm und mit Saccharin handelte. Während einer Haussuchung bei ihr fiel den Beamten der ungewöhnliche Umfang der Frau auf, die dies bemerkte und erklärte, sich im 6. Monat der Schwangerschaft zu befinden. Dies wurde ihr indes nicht geglaubt und die Frau einer Durchsuchung unterzogen. Dabei fanden die Beamten unter dem Kleide der Frau einen Gurt, an dem mehrere mit Saccharin angefüllte Beutel befestigt waren. Das bei der Frau vorgefundene Saccharin wog insgesamt 7½ Kilogramm. Die Frau gestand nun ein, das Saccharin von einem unbekannten Manne erhalten zu haben und eben im Begriff gewesen zu sein, es aufs Feld zu tragen und fortzuwerfen. Das Saccharin wurde beschlagnahmt und die Schmugglerin dem Gericht übergeben. (p)

Ein Konkurrent des Zündholzmonopols.

Auf dem Leonhardt-Ring wurde ein Ignacy Publiczek, wohnhaft Karolweska 38, festgenommen, der Feuerzeuge eigener Erzeugung verkaufte. Bei ihm wurden 24 Feuerzeuge gefunden, die beschlagnahmt wurden. Bei einer in seiner Wohnung durchgeführten Haussuchung wurde festgestellt, daß er eine komplette Einrichtung zur Herstellung von Feuerzeugen besaß. Publiczek wurde zur Verantwortung gezogen. (a)

Für die Ferienkinder.

Herr Pastor Schedler schreibt uns: Zwecks Erledigung einer letzten wichtigen Formalität lade ich die diesjährigen Ferienkinder oder ihre werten Angehörigen für morgen, Montag, um 3.30 Uhr nachmittags, nach dem Konfirmandensaal an der St. Trinitatisgemeinde, Petrikauer 2, höflich ein.

Vortrag.

Durch Bemühen des Polnischen Roten Kreuzes hält Dr. Mieczyslaw Kon am heutigen Sonntag um 12.30 Uhr im Saale des Christlichen Kaufmannsvereins, Petrikauer Nr. 113, einen Vortrag über das Thema: „Sport und die Gesundheit". Eintritt frei.

Die Frau im schwarzen Schleier

Die Geschichte eines Verdachts

Roman von Hedda Lindner

(32. Fortsetzung)

Die beiden sahen sich an.

Man vermied es im allseitigen Einverständnis, während des Abendessens die Dinge zu berühren, die alle drei beschäftigten. Aber nachher, als sie noch beim Kaffee in Tante Nells gemütlich-altmodischem Zimmer saßen, brachte diese selbst das Gespräch darauf. „Meine Nichte wird Ihnen gesagt haben, was dieser Aufenthalt hier jetzt bedeutet. Eine Probezeit, die sie ihrem Manne vor ihrer Scheidung zugebilligt hat, wenn sie auch, wie ich hoffe, für sie selbst nicht mehr nötig gewesen wäre."

„Wie Sie hoffen?!"

„Jawohl, denn da die Lage es mit sich gebracht hat, daß wir offener miteinander sprechen, als es sonst bei so kurzer Bekanntschaft geschieht, brauche ich wohl auch da keine Komödie zu spielen: Ich habe die Heirat meiner Nichte mit dem damaligen Assessor Ostercamp sehr ungern gesehen, und wenn diese ganze widerliche Geschichte dazu führt, daß sich Gisela endlich von einem Manne löst, für den sie viel zu schade war, soll sie mir trotz allem willkommen sein."

„Tante, du urteilst zu hart über Adolf, du hast ihn nie leiden mögen, und darum bist du ungerecht!"

„Ungerecht? Ich behaupte ja nicht, daß er ein schlechter Mensch ist, er ist zweifellos ein tüchtiger Beamter und ein äußerst korrekter Staatsbürger, aber nebenbei ein kalter Streber und ein schwacher Charakter."

„Ein hartes Urteil, gnädige Frau."

„Was durch sein Verhalten in dieser Angelegenheit nur gerechtfertigt wird", erhitzte sich Tante Nell, so daß Gisela, der die ganze Unterhaltung unendlich peinlich war, ablenkend sagte: „Wollen wir nicht endlich mal von etwas Freundlicherem reden?"

„Gewiß", stimmte Wilbert ein, „zum Beispiel von einer Autofahrt über Land, der Frühling wird sich doch bald mal von einer besseren Seite zeigen."

Tante Nell machte ein bedenkliches Gesicht. „Eine verlockende Idee, und ich würde es wirklich dem Kinde gönnen, daß sie mal herauskäme, nur muß sie doch grade jetzt sehr vorsichtig sein, die Leute . . ."

„Die Leute werden immer reden, meine gnädigste Frau. Es fragt sich nur, wie weit wir diesen Sammelbegriff „die Leute" Einfluß auf unser Tun und Lassen einräumen wollen. Ich bin bestimmt nicht für Herausforderungen, aber ebensowenig soll man sich jede kleine Freude, jede harmlose Zerstreuung versagen, nur weil „die Leute" darüber reden könnten."

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht, lieber Herr Doktor, aber Gisela hat doch sehr schmerzlich erfahren müssen, wie gefährlich das Gerede der Leute auch für den werden kann, der innerlich turmhoch darübersteht. Und ich möchte grade in dieser Lage alles vermeiden, was Adolf Ostercamp eine Waffe gegen seine Frau geben könnte."

„Glauben Sie, daß er eine solche Waffe benutzen würde?"

Tante Nell schwieg. Aber ihr Schweigen bewirkte, daß Gisela eine dunkle Röte ins Gesicht stieg. In dieser Minute schämte sie sich ihrer Ehe.

Wilbert überlegte eine Weile, dann meinte er bittend: „Vor sechs kann ich ja doch nie fort, wenn wir nun gegen Abend ein wenig über Land fahren, wir alle drei, so ist, glaube ich, das Wagnis so gering, daß Sie mir diese Freude nicht zu versagen brauchen."

Tante Nell lächelte verschmitzt. „Ich bin nicht sehr für Autofahren, es ist nichts mehr für alte Leute, dieses Rasen. Aber meine alte Freundin in Potsdam klagt immer, daß ich sie so selten besuche. Wenn ich nun dort abgesetzt und nach ein paar Stunden wieder zurückbefördert werde, will ich Ihnen gern das Vergnügen machen, mich bis Potsdam spazierenfahren zu dürfen."

Selten hat eine Dame von fast sechzig Jahren von einem jüngeren Herrn einen so herzlich gemeinten Handkuß bekommen.

*

Der Wettergott hat ein Einsehen. Mittwoch, Donnerstag toben noch Regenstürme, Freitag wird der Himmel klar, und am Sonnabend ist endlich, endlich der Frühling da mit Sonne, Wärme und dem Geruch der frischen Erde, der bis in die Asphaltstraßen dringt. Ueber den Bäumen und Sträuchern des Tiergartens liegt ein festlicher grüner Schleier, die Menschen haben helle fröhliche Gesichter und lächeln sich an, wenn sie sich begegnen, und auf den Bänken sitzen alte Leute und lassen sich wohlig von der warmen Sonne bescheinen.

Leise surrt das Auto dem Kaiserdamm entlang, wieder ruht Giselas Blick mit heimlichem Wohlgefallen auf den breiten Schultern des Mannes. Die ganze Gestalt vor ihr wirkt wie die verkörperte Ruhe und Sicherheit. Sie ahnt nicht, daß Wilbert unter gänzlicher Nichtachtung des Verkehrs den Rückspiegel so eingestellt hat, daß er sie beobachten kann. Endlich sieht er — er muß grade an einer Straßenkreuzung warten — den selbstvergessenen Ausdruck, mit dem sie auf ihn blickt. Er weiß, ihn zu deuten und fühlt sich plötzlich so jung, so übermütig, so glücklich, daß er am liebsten laut jauchzen und singen möchte. Da sich das für einen würdigen Rechtsanwalt aus Berlin W nicht schickt, begnügt er sich damit, auf den Gashebel zu treten, und sie fegen die Heerstraße entlang, bis Tante Nell entsetzt widerspricht. Gehorsam verringert er das Tempo, sie biegen von der Heerstraße ab, in den Weg nach Potsdam ein.

Fortsetzung folgt.

Eine Telephonuhr in Lodz.

Die Direktion der Lodzer Telephongesellschaft hat beschlossen, zur Bequemlichkeit der Telephonabonnenten eine automatische Uhr anzulegen, die auf jede telephonische Anfrage die genaue Zeit automatisch angeben wird. Die Arbeiten an der Durchführung dieses Projektes sind bereits aufgenommen worden. Die Uhr wird auf dem 5. Stock des Telephongebäudes an der Kosciuszkoallee 14 untergebracht werden. Nach Beendigung der Installationsarbeiten dieser Uhr wird die Direktion der Telephongesell[illegible] der Oeffentlichkeit bekanntgeben, unter welcher Num[illegible] Telephonnummer automatisch die genaue Zeit [illegible] wird. Zweifellos wird diese Neuerung von den Abonnenten des Telephonnetzes begrüßt werden. (a)

Bauernburschen streiten um ein Mädchen.

Im Dorfe Glogow, Kreis Lodz, ist es zwischen den Bauernburschen Stanislaw Rubach und Kazimierz Rutkowski zu einer blutigen Auseinandersetzung wegen einem Mädchen gekommen. Rutkowski erlitt hierbei einen so schweren Schlag auf den Kopf, daß ihm die Schädeldecke verletzt wurde, während Rubach einen Messerstich in den Bauch und in den Arm erhielt. Beide heißblütigen Kampfhähne mußten ins Krankenhaus geschafft werden. (a)

Wohnungsbrand.

In der Wohnung des Edmund Gwiazdowski an der Krucza 6 entstand infolge eines schadhaften Kamins Feuer Es geriet der obere Teil der Wohnung und die Decke in Brand. An die Brandstelle eilte der 4. Feuerwehrzug und löschte den Brand. Der Schaden wird mit 3000 Zloty angegeben. (a)

Wieder ein Kind in kochendes Wasser gefallen.

Als gestern in der Wohnung der Eheleute Radonski an der Rawska 34 Wäsche gewaschen wurde, stürzte das 3jährige Söhnchen der Eheleute Stanislaw in eine Wanne mit heißem Wasser und trug schwere Brühwunden an den Händen und am Leib davon. Der verunglückte Knabe wurde von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft. (a)

Vor Hunger zusammengebrochen.

An der Ecke Wolczanska und Aleja 1. maja brach der obdachlose Antoni Kurzawa, 35 Jahre alt, vor Hunger und Erschöpfung ohnmächtig zusammen. Die Rettungsbereitschaft überführte den Bedauernswerten in die Krankensammelstelle. (a)

Kaufmann erhängt sich.

In seiner Wohnung an der Aleja 1. maja 18 erhängte sich vorgestern abend der Kaufmann Juda Russak. Russak war infolge schlechten Geschäftsganges und materieller Sorgen in letzter Zeit in eine starke psychische Depression verfallen. Seine Angehörigen befürchteten schon seit einiger Zeit, daß Russak Selbstmord verüben kann und beobachteten ihn daher. Vorgestern abend, als sich Russak bereits schlafen gelegt hatte, wurde er allein gelassen. Diese Gelegenheit nahm der Lebensmüde wahr und erhängte sich an der Türklinke. Als die Familienangehörigen heimkehrten, fanden sie ihn bereits als Leiche vor. (a)

Arbeitsloser trinkt Salzsäure.

In seiner Wohnung an der Nowa 49 unternahm der Arbeitslose Zygmunt Tatarczyk, 43 Jahre alt, einen Selbstmordversuch, indem er Salzsäure trank. Der Lebensmüde wurde von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus übergeführt. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

R. Koprowski, Nowomiejska 15; S. Trawkowska, Brzezinska 56; M. Rozenblum, Srodmiejska 21; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; H. Skwarczanski, Kontna 54; L. Czynski, Rokicinska 53.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein hartnäckiger Mieter.

Stefan Urbanski, Zytnia 6, zahlte keine Miete und wurde am 5. Juni auf Grund eines rechtskräftigen Urteils ausgesiedelt. Als jedoch der Gerichtsvollzieher fort war, schafft Urbanski die Sachen wieder in die Wohnung hinein. Er wurde dafür am 7. Juli zu einem Monat Haft verurteilt und außerdem ordnete das Gericht die erneute Zwangsaussiedlung an. Er wurde daher am 8. Juli wiederum ausgesiedelt, doch wiederholte sich dasselbe wie beim erstenmal: Als die Luft rein war, schaffte Urbanski seine Sachen wieder in die Wohnung hinein. Wegen dieses wiederholten eigenmächtigen Vorgehens stand Urbanski gestern zum zweitenmal vor dem Stadtgericht und erhielt diesmal 6 Monate Haft und außerdem wird er dennoch zwangsausgesiedelt werden. (a)

Uebelriechende Rache.

Antonina Skoczylas, Dworska 16, unterhielt mit ihrem Nachbarn Josef Malina nähere Beziehungen, der sich nach einiger Zeit jedoch nicht mehr um sie kümmerte. Aus Rache darüber beschmierte die Skoczylas am 27. Juli die Klinke der Wohnungstür Malinas mit Kot. Als Malina abends nach Hause kam, beschmutzte er sich die Hand und den Anzug. Es war ihm nicht schwer, zu erraten, wer der Täter gewesen ist und er erstattete bei der Polizei Anzeige. Wegen dieses üblen Racheaktes stand die Skoczylas gestern vor dem Stadtgericht und wurde zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. (a)

Elektrisches Kochen

und eine Besichtigung des Lodzer Elektrizitätswerkes

Auf die freundliche Einladung der Direktion des Lodzer Elektrizitätswerkes hin haben die Vertreter der Lodzer Zeitungen am vergangenen Donnerstag dem Elektrizitätswerk einen Besuch abgestattet.

Das Lodzer Elektrizitätswerk nimmt heute fast den ganzen Raum zwischen dem Geleise der Fabrikbahn, der Kilinskiego-, der Przejazd- und Targowastraße ein. Von hier aus wird nicht nur unsere ganze Stadt, sondern auch die nächste Umgebung mit Licht und Strom beliefert. Die Uneingeweihten, die an dem Werk vorübergehen, können sich gar keine Rechenschaft darüber abgeben, wie hinter den Mauern gearbeitet wird, um die vielen Wohnungen, Fabriken und Werkstätten sowie Straßen mit Licht- und Kraftstrom zu versehen.

Betritt man den Hof des Werkes, so sieht man auf dem ersten Blick nur Kühlanlagen, Wasserbehälter, Kohlenlager, die hochgelegene Beförderungsbahn und das riesige neue Maschinenhaus. Schon dieses Bild allein macht auf den Besucher einen starken Eindruck, der aber bald zum Staunen wird, wenn man die Kesselräume, das Turbinenhaus, die Schalträume sowie die Starkstromsäle betritt. Alles Vorhandene wird hier zu einem Ganzen vereint, das Tag und Nacht ununterbrochen arbeitet, um von Menschen in Gang gesetzt den Menschen wieder zu dienen.

Die Technik scheint in solch einem Elektrizitätswerk die höchste Vollendung erfahren zu haben, alles ist mechanisiert. Die vielen Meßapparate erfüllen ihre Sonderfunktionen und erleichtern dem Personal, dem einfachen Arbeiter und dem Ingenieur, die präzise Arbeit und Aufsicht. Der Laie steht den vielen technischen Vorrichtungen selbstverständlich unwissend gegenüber und es genügt ihm oft, nur den Zweck des Apparates zu erfahren. Und wenn man erst im zentralen Schaltraum, dem Gehirn des Werkes, ist, dann fühlt man ganz die Präzision all dessen, was in- und außerhalb des Werkes geschieht.

Wenn man bereits Gelegenheit hatte, Fabrikunternehmen zu besichtigen, so ist man hier im Elektrizitätswerk sofort angenehm überrascht von der peinlichen Sauberkeit, die überall herrscht; sogar die Oelkannen und -behälter im Turbinenhaus leuchten wie blitzblankes Teegeschirr. Es ist daher ein Rundgang durch das Elektrizitätswerk ein überaus lehrreiches und angenehmes Vergnügen.

Im Anschluß an diesen Rundgang durchs Werk wurde der neuen Abteilung für elektrische Koch- Heizungs- und Hauswirtschaftsapparate nähere Aufmerksamkeit gewidmet. Ein Vortrag des Herrn Direktors Dzieniakowski erschloß die Bedeutung der Elektrizität für Heiz- und Kochzwecke, und es gelang dem Referenten, die neueste Verwendungsart des elektrischen Stromes zu popularisieren. Der alten Weise des Kochens mit Kohle und Gas stellt sich jetzt das Kochen auf Elektrizität gegenüber, und die Vorteile der neuen Weise sind bedeutend: Sauberkeit und Bequemlichkeit, Sparen an Arbeit und Zeit, natürlichste Koch- und Brattemperatur, gleichmäßige und regulierbare Feuerung. Der neuen Kochweise wird somit die Zukunft gehören und hierin Schrittmacher zu sein, ist Aufgabe der Leitung des Lodzer Elektrizitätswerkes. Daher auch ein Vergünstigungstarif fürs elektrische Kochen von nur 15 Groschen für die Kilowattstunde, und es soll die Herstellung der Speisen für eine vierköpfige Familie nicht mehr als 45 Groschen pro Tag betragen. Und auch ganz billig stellt sich das Anwärmen von Wasser für Haus- und sonstige Zwecke in sogenannten Boilern dar; hier kostet die Kilowattstunde Strom nur 10 Groschen. Das Elektrizatätswerk hat es auch übernommen, die Koch- und Heizapparate verschiedenster Fabrikationsmarken zu liefern, und dies zu Fabrikspreisen, wobei auch Ratenzahlung gewährt wird.

So war die Besichtigung des Elektrizitätswerkes überaus lehrreich und die Direktion verdient Dank dafür. Und wenn es nicht möglich ist, der breiten Oeffentlichkeit alles Wissenswerte auf einmal zu übermitteln, so wird dazu ja noch künftig Möglichkeit sein.

Geschäftliches.

Aus dem Reiche.

Petrikau will ein Wojewodschaftsamt haben.

Der Niedergang der einstigen Gouvernementsstadt.

Die 42 Kilometer von Lodz entfernt gelegene Stadt Petrikau hat ihr Aussehen in den letzten Jahren bedeutend geändert. Als Gouvernementsstadt nahm Petrikau vor dem Kriege eine gute Entwicklung, indem hier zahlreiche Regierungsämter untergebracht waren, für die auch die entsprechenden Gebäude errichtet werden mußten Während des Krieges war Petrikau der Mittelpunkt des Schmuggelwesens zwischen den österreichischen und deutschen Okkupationsgebiet. Auch liefen in der Kriegszeit die Fäden der polnischen militärischen Organisationen in Petrikau zusammen. Nach dem Kriege ist jedoch an andauernder Verfall der Stadt zu verzeichnen. Das Wirtschaftsleben war zum großen Teile von der Beamtenschaft der zahlreichen Aemter abhängig, die nun zusammen mit den Aemtern Petrikau verließen oder als Arbeitslose der Stadt zur Last fielen. Auch war der Fremdenzustrom nach Petrikau durch die Uebertragung der Aemter unterblieben, was ebenfalls ein Ausfall für die Petrikauer Wirtschaft bedeutete. Darum ist es kein Wunder, wenn die Liquidierung von Geschäften in Petrikau in der letzten Zeit an der Tagesordnung ist. Alles dies bewirkt, daß Immobilien in Petrikau verhältnismäßig billig sind. Und da ist im Zusammenhang damit eine charakteristische Erscheinung festzustellen: Zahlreiche in den Ruhestand gesetzte Beamte erwerben für ihre Ersparnisse in Petrikau ein kleines Immobil und lassen sich hier für ihren Lebensabend nieder, da hier die Lebensmöglichkeiten am billigsten sind.

Wie wir erfahren, hat nun eine Gruppe von Bürgern der Stadt Petrikau eine Aktion eingeleitet, die die Uebertragung des Wojewodschaftsamtes von Lodz nach Petrikau (!) anstrebt. Die Betreffenden hoffen, daß bei Erfüllung ihres Planes die Stadt auf ihre alte wirtschaftliche Höhe gebracht werden könnte. Es sind bereits diesbezügliche Schritte bei den Zentralbelörden eingeleitet worden. Ob diese Bemühungen Erfolg haben werden, ist allerdings sehr fraglich. (a)

Zusammenstoß zweier Güterzüge.

Infolge falscher Weichenstellung fuhr auf der Station Podzamcz—Wieruszow bei Wielun ein Güterzug auf einen anderen stehenden Güterzug auf. 25 Waggons, die mit Kohle beladen waren, wurden dabei zertrümmert. Menschenleben kamen dabei zum Glück nicht zu Schaden. In Verfolg der elingeleiteten Untersuchung wurde der Verkehrsleiter der Station in Haft genommen.

Pabianice. Schließung der Kindlerschen Werke? Gestern ist der 14tägige Kündigungstermin der Arbeiter der Kindlerschen Werke abgelaufen. Bis zum Augenblick ist das Los der gekündigten Arbeiter noch nicht entschieden, da die Firma nicht genügende Bestellungen hat, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Es handelt sich um 460 Arbeiter. (a)

Radomsko. Eine Bäckerei niedergebrannt. In der Ortschaft Klomniec, Kreis Radomsko, entstand in der Bäckerei von Majer Goldberg Feuer. Die Flammen trafen auf leicht entzündbares Material und erfaßten in kurzer das ganze Gebäude. Auch wurde ein angrenzendes Wohnhaus vom Feuer erfaßt. Die Bäckerei sowie das Wohnhaus wurden vollkommen eingeäschert. Der Schaden beläuft sich auf 40 000 Zloty. (a)

Posen. Zwei Personen vom Blitz erschlagen. Während des vorgestern über dem Gnesener Kreise niedergegangenen Gewitters schlug der Blitz in einen Strohschober auf den Feldern des Dorfes Przybroda ein, in dem die Brüder Ludwig und Heinrich Schulz und ein gewisser Adamczyk Schutz vor dem Regen gesucht hatten. Ludwig Schulz und Adamczyk wurden vom Blitz getötet, während Heinrich Schulz am Leben erhalten werden konnte.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Stiftungsfest des Zubardzer Posaunenchores. Der jüngste evangelische Posaunenchor unserer Stadt dürfte der von Zubardz sein. Er ist in der Kette der dortigen Organisationen, die sich um das Bethaus gruppieren, ein wertvolles Glied; soll er doch mit seinem Spiel der Gemeinde dienen. Für heute rüstet nun dieser Chor, um mit seinem Können vor den Kreis seiner Freunde und Gönner zu treten. Dieses erste Stiftungsfest findte heute um 4 Uhr nachmittags in den Räumen des Zubardzer Kirchengesangvereins, Limanowskiego 104, statt.

Damensektion des Christl. Commisvereins z. g. U. Sonntag, den 14. d. Mts., um 6 Uhr abends, findet im Vereinslokal, Wulczanskastraße 140, ein Damenabend statt. Die gesch. Vereinsdamen werden gebeten, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Werde Mitglied des Roten Kreuzes!

Unterhaltung

Defraudanten G. m. b. H.

Von Hans Kafka

Um den Tisch im Hinterzimmer des Gasthauses zur „Hofmühle“ saßen knapp vor sieben Uhr abends sechs Männer, die nichts miteinander anfangen konnten. Sie kannten einander teils persönlich, wie dies in einer kleinen Stadt kaum zu vermeiden war, teils vom Begegnen und Sehen; sie lebten in ungefähr gleichen Verhältnissen als Festangestellte bei den paar Banken und Industrie-Unternehmungen, die da ihre Büros besaßen. Jeder hielt einen Brief in der Hand, der ihn aufforderte, am selben Tag um sieben Uhr abends in die „Hofmühle“ zur Gründung eines hochinteressanten Vereines zu kommen; Diskretion war dabei dringend angeraten. Alle Herren hatten ihren Frauen nichts gesagt, da sie meinten, es handle sich um eine spezielle Herrensache. Man konnte nie wissen; die Person des Veranstalters ließ allerhand offen und zu erhoffen. Aber niemand wußte jetzt schon Näheres. So warteten sie auf Herrn Fred, den unterzeichneten Einberufer, einen sogenannten Windhund jüngeren Alters und unbestimmten Beruf, dessen auffallende Eleganz und Besonderheit die Stadt oft beschäftigte.

Schlag sieben stürmte Herr Fred in das Zimmer und übernahm das Präsidium. „Meine Herren, es freut mich, Sie vollzählig hier versammelt zu sehen.“

Die Herren lächelten, ihre Spannung wuchs. Herr Fred fuhr, gleichfalls lächelnd, fort:

„Vollzählig — die sechs Defraudanten der Stadt.“

Die Sechs sprangen auf. Drei wurden kreidebleich und die drei anderen glühend rot. Jeder suchte nach anderen Worten der Empörung, um sie Herrn Fred ins freundliche Antlitz zu brüllen. Der aber zog eine Liste aus der Tasche, verlas die Namen der Anwesenden und nannte hinter jedem eine Zahl. Zwischen Tausend und Zehntausend schwankte die Zahlenreihe auf und ab. Als sie zu Ende war, trat Totenstille ein. Endlich fand der mit der höchsten Zahl Behaftete, der Kassierer der Kaufmannsbank die Fassung wieder, um an Herrn Fred mit brechender Stimme eine Frage zu richten: „Woher wissen Sie?“

„Das will ich vorerst nicht sagen“, äußerte Herr Fred.

„Polizei?“

„Nein.“ Ein Aufatmen ging durch die sechs Herren. Aber schon bei der nächsten Frage duckten sie sich angstvoll: „Erpressung?“

„Nein.“ Herr Fred sagte das ganz fröhlich. „Was könnte man von Ihnen denn erpressen? Sie haben Ihre Kassen doch zur größeren Hälfte ausgeplündert. Ich wollte mir bloß die *bescheidene Frage erlauben: was machen Sie bei einer Revision?*“

Die sechs verschwammen wieder zu einem einzigen unruhigen Haufen. Ausrufe, Fragmente von Worten, drangen daraus hervor. Eine Minute lang war gar nichts zu verstehen.

„Ich weiß,“ fuhr Herr Fred ganz ruhig fort, „zwei Stunden sind immer noch Zeit. Da schwirren Hilferufe durch die Luft, Telegramme an Verwandte, verzweifelte Telephongespräche mit den besten Freunden. Endlich wird die Summe aufgetrieben, die in die Kasse gelegt und ein paar Stunden nach der *Revision* wieder zurückgegeben werden muß. Aber was machen Sie, wenn die Sache einmal nicht klappt?“

Ein Aechzen ging durch die Versammlung. Herr Fred aber breitete wie ein Erlöser die Arme aus: „Ich will Ihnen nicht schaden, sondern nützen. Ich lege Ihnen einen Plan zur Rettung vor. Wie wäre es, wenn wir die rasche Hilfe bei unvermuteten Kassenrevisionen planmäßig organisierten?“

Angstvolle Fragen. Da kam schon der Plan: „Also, meine Herren, hier sitzen sechs Kassierer verschiedener Unternehmungen. Zwei Banken, wenn ich nicht irre, und vier Industriebüros. Ist nun der Fall denkbar, daß in allen sechs zugleich Revisionen vorgenommen werden? Nein, meine Herren. Das kommt praktisch überhaupt nicht vor. Es ist vielmehr so, daß jeweils nur eine Kasse von so einem unangenehmen Zwischenfall bedroht ist. Bis die zweite zufällig an die Reihe kommt, ist die Revision bei der ersten schon längst vorbei. Ich wiederhole also: zur selben Zeit, da eine der Kassen in höchster Gefahr schwebt, ist es ganz egal, ist es ganz unwichtig, ob das Manko in den anderen fünf größer oder kleiner ist. Aus diesen anderen fünf Kassen kann also noch Geld genommen werden, um die eine zu retten. Nach Abwendung der Gefahr, nach wenigen Stunden also, wandert das Geld wieder zurück. Das ist alles. Das ist in Ihrer Situation das Ei des Kolumbus. Sie schließen sich, meine Herren, zu einer „Versicherung gegen unangenehme Zwischenfälle“ zusammen und ernennen mich zum Präsidenten. Mein Gehalt müßte allerdings auch noch aufgebracht werden. Das macht aber nichts. Das tragen Ihre frisch geretteten Kassen nunmehr leicht!“

An diesem Abend wurde also in der „Hofmühle“ eine neuartige Versicherungsgesellschaft gegründet. Herr Fred, der Präsident diktierte die Statuten. Einzahlung jeweils augenblicklich, Rückzahlung binnen vierundzwanzig Stunden. Keine Wiedergutmachung der alten Kassenschäden. Und jede neue Defraudation ohne jegliches Risiko. Die Angst war längst gewichen, und die Stimmung stieg auf den Höhepunkt. Die Krüge füllten sich stets von neuem, und Herr Fred, der Erlöser und Retter, wurde stürmisch gefeiert. Auf dem Tisch lag vergessen der Zettel, dessen Zahlen genau anzeigten, wieviel in jeder einzelnen Kasse fehlte. Plötzlich fand ihn einer und fragte noch einmal Herrn Fred, der indessen mit allen gut Freund geworden war: „Woher wußten Sie das?“

„Das sage ich Ihnen jetzt,“ erwiderte Herr Fred. „Sie kennen doch alle Frau Mary Lou?“

„Nein“, erwiderten alle wie aus einem Mund.

„Dann will ich Ihnen etwas von ihr erzählen. Frau Mary Lou ist eine kleine bezaubernde blonde Person, die etwas außerhalb der Stadt in ihrer kleinen Villa wohnt. Woher sie diese Villa und im übrigen auch die Mittel zu ihrem etwas anspruchsvollen Dasein hat — das weiß wohl keiner in der Stadt, nicht wahr? Daß ich es weiß, das hängt mit der Tätigkeit zusammen, die ich gelegentlich noch ausübe. Frau Mary Lou hat über ihre gesamten Ausgaben Buch geführt. Da bat sie mich einmal, Ordnung in ihre Bücher zu bringen. Und ich, ich ordne sie nun stets nach meinen neuen Buchungs-Methoden. Ich bin also nicht nur Präsident Ihrer Versicherungsgesellschaft, sondern auch Revisor der Bücher Frau Mary Lou's. Ich habe, wie Sie sehen, stets seltsame Berufe, die übrigens alle miteinander irgendwie zusammenhängen. In einem Einnahmebuch, meine Herren, fand ich also vollständig Ihre werten Namen verzeichnet. Hinter jedem stand je eine Zahl. Sie sind doch alle verheiratet, meine Herren, das heißt, daß Ihre von Banken und Industrie-Unternehmungen regulär bezogenen Gehälter in vollem Umfang an Ihre Gemahlinnen weitergehen. Die Zahlen also, die ich in Frau Marys Einnahmebuch hinter Ihren Namen fand, notierte ich mir genau auf diese Liste. Diese Zahlen mußten doch mit auf das genaueste Ihre werten Defraudationen fixieren.“

Aber die Herren waren auch darüber nicht mehr böse. Ließ doch derselbe Herr Fred sie in eine bequeme Zukunft blicken. Er versagte es sich aber nicht, den Abend mit einer moralischen Ansprache zu beschließen: „Es war Ihrer nicht würdig, meine Herren, sich derart an Frau Mary Lou zu verlieren. Ich schüttle darüber nur den Kopf. Sehen Sie mich an. Ich habe meinen Namen in keinem Einnahmebuch gefunden —; obzwar ich mich mit Frau Marys Büchern und sonstigen Angelegenheiten Tag und Nacht beschäftige.“

Die „Versicherung gegen unangenehme Zwischenfälle“ florierte bald auf das prächtigste. Die Anzahl ihrer Mitglieder stand bereits auf dreißig: noch vierundzwanzig hatte Herr Fred nach den Angaben von Frau Marys Einnahmebuch mit der Zeit akquirieren können. Schon fuhr er mit seinem neuen Auto in die Nachbarstädte, um dort Filialen zu gründen und ähnliche Unternehmungen ins Leben zu rufen. Im ganzen Lande sollte keine Defraudation mehr entdeckt werden. Von den Geldern, die sonst als toter Kassa-Inhalt figurieren und niemals angegriffen werden, lebten nun in Freuden die Kassierer. Die Revisoren fanden alles stets in bester Ordnung. Die Statistik zog die Ehrlichkeitskurve des Landes immer höher und höher.

Der ersten Generalversammlung, die aus alter Tradition in der „Hofmühle“ tagte, konnte ein geradezu glänzender Geschäftsbericht vorgelegt werden. Herr Fred hatte eben in seiner Rede der Hoffnung Ausdruck gegeben, die Fäden bald bis nach der Hauptstadt des Landes zu ziehen, um dort die Korruption nach seiner bewährten Methode auszurotten und setzte sich, unter donnerndem Beifall und freundlichst lächelnd. Da ging die Tür auf. Fünf Direktoren, zwei von Banken und drei von Industrie-Unternehmungen großen Stils, traten mit düsteren Mienen ein. Jeder hielt ein Bündel Brief und Broschüren in der Hand, das alle leicht als die Korrespondenz und das Propaganda-Material ihrer Versicherungsgesellschaft erkannten. Weiß Gott, wo das alles beschlagnahmt worden war. An die fünfzig Leute (denn so viel waren es bereits) fuhren entsetzt in die Höhe; denn nun war alles aus. Nur Herr Fred blieb lächelnd sitzen.

„Stammt dieses Material von Ihnen?“ fragte der Wortführer der Direktoren, und Herr Fred bejahte. — „Stimmt alles, was darin angeboten wird?“ Noch einmal bejahte Herr Fred.

Und nun kam es stockend heraus, daß sie alle fünf um Aufnahme in die von ihnen als äußerst praktisch erkannte Organisation ersuchen wollten.

„Wieso“, fragten die meisten nach dieser Generalversammlung, „wieso, Herr Fred, blieben Sie unberührt von diesem entsetzlichen ersten Schrecken?“

Und Herr Fred gab zur Antwort: „Ich habe diese fünf Namen schon längst in Frau Marys Einnahmebuch gesehen.“ Und fügte hinzu: „Darüber kann ich nur den Kopf schütteln. So werfen sich auch bedeutende Männer weg.“

Im übrigen verlangten die Direktoren eine neue und größere Organisation. Die „Versicherung gegen unangenehme Zwischenfälle“ von größerem Ausmaß sollte außer den jeweils zusammengesteuerten Beiträgen (die wieder zurückgezahlt werden mußten) auch noch ein Reservefonds garantieren. Jedes Mitglied mußte aus seinen Privatmitteln eine außerordentliche und einmalige Einzahlung leisten. Die sich daraus ergebende Riesensumme verblieb zur schnelleren Disposition bei dem altbewährten Präsidenten, Herrn Fred.

Eines Morgens aber wurden alle siebzig Mitglieder (denn so viel waren es jetzt bereits) durch Herrn Fred telephonisch dringendst zu einer plötzlichen und sehr großen Einzahlung aufgefordert. Alle fragten natürlich nach dem Namen des Unternehmens, bei dem diesmal der „unangenehme Zwischenfall“ ereignet hatte.

„Bei der Versicherungsgesellschaft gegen unangenehme Zwischenfälle“, erwiderte Herr Fred.

Sie glaubten alle, schlecht verstanden zu haben.

„Sie hören schon richtig“, fuhr Herr Fred ruhig fort, „die Herren Direktoren haben für heute eine Revision angesagt. Leider habe ich aus dem Reservefonds vor einigen Tagen etliches defraudiert.“

„Was?“ brüllten sie alle. „Sie müssen doch den Schaden sofort wieder gut machen!“

„Ich denke nicht daran! Ich bin genau so Mitglied der Gesellschaft, wie alle die anderen Herren Defraudanten.“

„Und wie groß ist das Manko?“

„So groß wie der ganze Reservefonds.“ Herr Fred seufzte tief: „Die genaue Zahl kann ich leider nicht angeben.“

„Wieso!“ brüllte es zurück. „Steht die Summe nicht in Frau Marys Einnahmebuch verzeichnet?“

„Nein,“ seufzte Herr Fred, „meine neue kleine Freundin verabscheut alle Buchführung. —“.

Ihr Ehebruch / Von Alexander M. Kuprin

Der erste Brief:

Meine liebe kluge Mutter!

Du hast uns gestern mit deinen guten Augen so forschend angesehen, daß ich kaum mehr die Maske der glücklichen Frau und Mutter ertragen konnte. Und jetzt vertraue ich es dir an. Nicht heimlich, nein, es ist mir, als ob ich es in alle Welt schreien würde: *Ich kann nicht mehr Arturs Frau sein! Ich bin eigentlich niemals seine Frau gewesen.* Nun meinst du gewiß, er sei der Schuldige, er sei mir untreu oder behandle mich lieblos. Nichts von alledem trifft zu. Artur wäre der beste, der zärtlichste Ehemann, und ich könnte gewiß mit ihm zufrieden und glücklich sein, aber . . .

Und dieses Aber ist eine ganz lange Geschichte.

Du erinnerst dich gewiß noch an unsere Hochzeit, Mutter, an unsern raschen Aufbruch, denn die „Queen Mary“ lichtete gegen Abend die Anker, um die Fahrt nach Indien, dem Ziel unserer Hochzeitsreise, anzutreten. Das Schiff kam nie an.

Ich war müde, verweint und unglücklich vom Abschied von dir und all den Menschen, die mir nahe waren und die ich liebte. Ich zog mich rasch zurück und weinte mich bald in festen Schlaf. Dann erweckte mich der Knall schnell aufeinander folgender Explosionen. Die Kajüte war mit beißendem Rauch erfüllt, und ich hatte nur einen Gedanken, das Schiff brennt. Ich tastete mich zur Tür. Verschlossen. Ich erinnerte mich. Ich hatte gestern aus Angst vor dem fremden Menschen, dem ich mich zur Frau gegeben, abgeschlossen. Aber wo war der Schlüssel? Ich suchte verzweifelt, aber ich konnte mich im undurchsichtigen Qualm nicht orientieren. Ich sank ohnmächtig nieder. Aber bevor mich die Sinne verließen, hörte ich, wie die Türe unter starken Tritten eines Männerfußes zersplitterte und sah undeutlich die Gestalt eines großen, schlanken Mannes eintreten. Ich fühlte mich aufgehoben, getragen, und mehr weiß ich nicht, Mutter. Ich erwachte im dunklen Bunker eines kleinen Kohlendampfers, der die wenigen Ueberlebenden des gesunkenen Ozeanriesen aufgenommen hatte. Ein nackter Männerarm legte sich zärtlich um meinen Hals, und ein heißer Mund küßte mich. Und ich wußte nicht, was ich tat. Ich fühlte mich nach den Stunden qualvoller Angst geborgen. Ich erwiderte die Küsse und wurde die Geliebte eines fremden Mannes. Ich sehe deine ängstlichen Augen, Mütterchen, liebes, aber ich bin doch so froh und stolz, dir es sagen zu können. Ich wurde die Geliebte eines Mannes, von dm ich nicht weiß, ob er häßlich oder schön, klug oder dumm, reich oder arm war. Ich weiß nichts von ihm. Doch eine scheinbare Unwesentlichkeit. Als ich mich in seine Arme schmiegte, fiel durch eine Spalte in der Wand ein Licht, und ich sah, dicht vor meinen Augen, am Oberarm meines Geliebten ein Muttermal in Form eines Halbmondes. Vielleicht war es auch eine Tätowierung, wie sie die Seeleute lieben, und er war Matrose oder Heizer des gesunkenen Schiffes gewesen. Das ist ganz gleichgültig. Mutter, er war voll zarter und demütiger Zärtlichkeit, und ich wußte, daß ich diesen Mann bis an mein Lebensende lieben werde. Ich schlief in seinen Armen so ruhig ein, als ob es kein gesunkenes Schiff, keine Sorge um Artur, keine Unsicherheit der nächsten Zukunft gegeben hätte.

Ich wachte am Morgen frisch und glücklich auf. Ich war allein. Auf dem Deck traf ich Artur, der mich wohlerzogen und gemessen nach meinem Befinden fragte und dessen eleganter Anzug von den zerfetzten Kleidern der anderen Schiffbrüchigen abstach. Er vertraute mir an, daß einer seiner Koffer angeschwemmt wurde und er glücklich war, sich rasieren und umziehen zu können. Mein Geliebter hatte mich, mein Mann seinen Koffer gerettet. Von da an wurde mein Leben zur Komödie. Ich duldete tagsüber Arturs gemäßigte Zärtlichkeit und träumte mich nachts in die Arme meines Retters. So lebte ich und so lebe ich noch heute. Und das Furchtbarste zum Schluß, Mutter. Mein Kind, mein kleines Evykind, hat am Oberarm das gleiche Muttermal, einen dunklen Halbmond, wie . . . wie sein Vater.

Ich kann so nicht mehr weiter leben. Einmal werde ich Artur alles sagen, und dann werden wir auseinandergehen. Aber er liebt das Kind so sehr, das weißt du ja, Mutter, und es würde ihm sehr weh tun. Das hat er nicht verdient. Er war ja immer so gut und lieb zu mir und dem Kinde, dem Kinde des anderen. Liebe kluge Mutter, rate mir, was soll ich tun?

Es küßt dich deine Tochter

Evelyne

Der zweite Brief:

Liebstes, geliebtes Mütterchen!

Nimm meinen dummen, gräßlichen Brief, den ich dir gestern geschrieben habe, zerreiße und verbrenne ihn! Denn es ist ja alles nicht wahr. Ich bin so glücklich, so unsagbar glücklich, Mutter. Und das kam so:

Ich habe gestern, nachdem ich dir geschrieben habe und den Brief zur Post gegeben, wie jeden Abend, die Kleine gebadet. In Erinerung an die furchtbaren und glückseligen Stunden des Schiffsunterganges habe ich meine zitternden Lippen auf das Muttermal am Arme meines Kindes gedrückt, dem einzigen Andenken, das mir aus diesen Stunden blieb.

Da fragte mein Mädelchen plötzlich:

„Mutti, warum küßt du Vatti nicht so wie Evy?“

„Aber Dummerchen, ich küsse doch Vatti genau so.“

„Nein, das tust du nicht. Da auf den Arm küßt du ihn doch nicht.“

„Warum sollte ich Vatti denn auf den Arm küssen?“

„Er hat doch denselben Fleck da, wie Evy.“

„Er hat . . .?“

„Natürlich hat er. Aber warum weinst du denn? Und lachst gleichzeitig?“

Ich bin natürlich sofort zu Artur gelaufen. Da gab es eine komische Szene. Er arbeitete an seiner Rede für das Unterhaus und sah kaum auf.

Ich sagte ihm ohne Einleitung ganz aufgeregt:

„Ich bitte dich, Artur, zieh Rock und Hemd aus!“

Er sah mich erstaunt an. Hielt mich wohl für verrückt, und da man die Wünsche von Verrückten nach Möglichkeit erfüllen soll, befolgte er meinen Befehl. Und tatsächlich, auf seinem rechten Oberarm sah ich das Zeichen meines unbekannten Geliebten, den kleinen, braunen Halbmond. Und ich küßte ihn, wie ich ihn nur einmal, in jener Nacht, geküßt hatte und erzählte ihm die ganze Geschichte. Und lachte und weinte und tanzte vor lauter Glückseligkeit im Zimmer herum. Da sehe ich im Spiegelbild mein Mädel, unser Kind, im Nachthemdchen und mit bloßen Füßen, wie sie mich besorgt ansieht und dann Artur fragt:

„Was ist denn mit Mutti los? Sie hat mich ganz nackelig liegen gelassen und ist davongelaufen. Und jetzt tanzt sie.“

Und da sagt Artur, der Strick, und seine Augen lachten:

„Mutti ist sehr dumm gewesen, Evy, und jetzt freut sie sich, daß sie klug geworden ist.“

Worauf mein Mädelchen zweifelnd bemerkt: „Und jetzt ist sie gar nicht mehr dumm?“

Nein, Mütterchen, geliebtes, jetzt ist sie gar nicht mehr dumm. Nur glücklich. Unbeschreiblich glücklich.

Deine Tochter Evelyne.

Reiterspiele der Kirgisen / Von Sven Hedin

An dem Fuße des Mus-tag-ata, des „Vaters der Eisberge“, ist der Talgrund eben und weit, und saftiges Gras wuchert hier üppig. Auf der Ebene liegen die schwarzen Zelte der Kirgisen verstreut wie die Flecken auf dem Felle des Panthers. Eines dieser Zelte hatte ich für die Sommermonate 1894 gemietet, und mit besonderem Vergnügen beobachtete ich die Lebensgewohnheiten meiner Nachbarn.

Die Kirgisen sind ein prächtiges, ritterliches Hirten- und Reitervolk. Sie leben von ihren großen Schafherden, besitzen aber auch zahlreiche Pferde, Kamele und Rindvieh. Sie sind vom Gras der Steppe abhängig und wandern gleich anderen Nomaden von einem Weideplatz zum anderen. Ihre schwarzen Frieszelte hängen über einem Gestell von Holzrippen am Ufer der Bäche und Flüsse. Haben die Herden das Futter abgeweidet, dann rollen die Hirten die Zelte wieder zusammen, packen sie und die ganze übrige Habe auf die Kamele und suchen ein anderes Grasland auf. Sie sind ein freigeborenes, männliches Volk und lieben die endlose Steppe. Das Leben in der freien Luft der weiten Ebene hat ihre Sinne zu unglaublicher Schärfe entwickelt. Einen Ort, den sie einmal gesehen haben, vergessen sie nie. Ob der Wuchs der Steppe dichter oder dünner wird, ob der Boden die geringste Unebenheit zeigt, ob schwarzer oder grauer, feiner oder grober Schutt dort liegt: alles ist ihnen Merkmal und Erkennungszeichen. Oft, wenn ich auf der Reise von Orenburg her durch die Kirgisensteppe auf dem Wege einige Minuten anhielt, um die Pferde verschnaufen zu lassen, erlebte ich es, daß mein kirgisischer Kutscher sich umdrehte und mir zurief: „Da hinten reitet ein Kirgise auf einer gefleckten Stute“. Oder: „Rechts von uns trabt ein schwarzer Hengst!“ Richtete ich mein Fernglas hin, entdeckte ich bestenfalls einen kleinen Punkt, ohne aber auch nur ungefähr sagen zu können, was das sei.

Unter den Kirgisen lebte ich monatelang. War das Wetter schön, so machte ich weite Ausflüge zu Pferde oder auf dem Yak und nahm eine Karte von der Umgegend auf. Wenn es vom Himmel goß, blieb ich im Zelt oder besuchte meine Nachbarn und plauderte mit ihnen. Ich hatte ihre Sprache geläufig sprechen gelernt, und tägliche Uebung bringt Fertigkeit.

Um das große schwarze Zelt des Kirgisen herum halten bissige Hunde Wacht, und zwischen ihnen spielen fröhlich kleine, nackte, braungebrannte Kinder. Sie sind allerliebst, und man begreift kaum, daß sie einmal zu großen, derbknochigen, halbwilden Nomaden heranwachsen werden. Aber alle Kinder sind ja lieb und niedlich, ehe das Leben und die Menschen sie verderben. Im Zelt sitzen die jungen Weiber beim Garnspinnen und Zeugweben. In einem Anbau rahmen die älteren die saure Milch ab und bereiten Butter, andere sitzen um den Kessel herum, in dem Fleisch kocht. Das Feuer brennt mitten im Zelt, und der Rauch entweicht durch eine runde Oeffnung in der oberen Wölbung des Kuppeldaches. Die jüngeren Männer hüten die Schafe draußen auf der Weide oder die Yaks im Gebirge. Zuweilen gehen sie auch auf die Jagd und erbeuten wilde Schafe und Ziegen. Bei Sonnenuntergang werden die Herden in die Umfriedung nahe den Zelten getrieben, und die Weiber melken Mutterschafe und Yakkühe. Nachts muß der Wölfe wegen bei den Tieren Wache gehalten werden. Die Kirgisen sind Mohammedaner; oft hört man sie vor den Zelten ihre arabischen Gebete singen.

Nach kurzer Zeit schon war ich mit allen meinen Nachbarn gut Freund. Sie sahen, daß ich es gut mit ihnen meinte und mich nicht für besser hielt als sie, und daß ich mich freute, unter ihnen zu leben. Von nah und fern kamen sie, um mir Geschenke zu bringen, Schafe und Milch, erbeutete Wildschafe und Rebhühner. Alle meine Leute, Islam Bai ausgenommen, waren ja ebenfalls Kirgisen; sie folgten mir gern, wohin ich auch zog.

Eines Tages hatten die Häuptlinge beschlossen, mir zu Ehren ein Fest zu veranstalten. Es sollte ein „Bajga“, ein Reiterspiel, sein, und schon früh am Morgen versammelten sich kleine Scharen Berittener auf der großen Ebene, wo die wilde Jagd stattfinden sollte.

Als die Sonne ihren schönsten Stand erreicht hatte, ging auch ich dorthin. 42 Kirgisen ritten teils neben, teils hinter mir. In ihren Festgewändern, bunten Mänteln und farbigen Leibbinden, mit den gestickten Mützen, mit den Dolchen und Messern und klappernden Gehängen, an denen Feuerstahl, Bohrer, Pfeile und Tabakbeutel befestigt waren, boten sie einen ebenso stattlichen, wie festlichen Anblick. Auch der Häuptling der Kirgisen, die auf der Ostseite des Mus-tag-ata wohnen, befand sich unter ihnen. Sein langer Mantel war dunkelblau, seine Leibbinde hellblau, auf dem Kopf trug er eine violette Mütze mit Goldrand, und an der Seite baumelte ihm ein Krummsäbel in schwarzer Scheide. Er war von hohem Wuchs und hatte einen dünnen, schwarzen Vollbart, einen struppigen Schnurrbart, schmale, schrägliegende Augen und, wie die meisten Kirgisen, vorstehende Backenknochen.

Die ganze Ebene vor uns war schwarz von Reitern und Pferden. Das wimmelte bunt durcheinander und wieherte und stampfte ringsum. Stramm und sicher saß der Großhäuptling Choat Bek trotz seiner 111 Jahre im Sattel, wenn auch die Last des Alters seine Gestalt schon ein wenig gebeugt hatte. Seine große Adlernase krümmte sich über dem kurzen, weißen Bart, und auf dem Scheitel trug er einen braunen Turban. Fünf Söhne, auch schon Graubärte, waren bei ihm, ein jeder hoch zu Roß.

Nun beginnt das Schauspiel. Die Zuschauer reiten beiseite, um den Platz vor uns freizumachen. Ein Reiter sprengt mit einem Bock in den Armen heran, steigt ab und schleppt das arme Geschöpf nahe zu uns hin. Ein zweiter Kirgise packt den Bock mit der Linken am Horn, schneidet ihm mit einem einzigen Schnitt seines scharfen Messers den Kopf ab, läßt das Tier ausbluten, ergreift es an den Hinterbeinen und reitet spornstreichs im Bogen über die Ebene. In der Ferne taucht eine Reiterschar auf. Sie nähert sich mit unheimlicher Geschwindigkeit. 80 Pferdehufe schmettern auf den Boden mit betäubendem Lärm, den wildes Geschrei und das Klappern der Steigbügel noch verstärken. In einer Staubwolke sausen sie dicht an uns vorüber; man fühlt den Luftzug wie einen Sturmwind. Der erste Reiter wirft mir den toten Bock, der noch warm ist, vor die Füße; dann jagen sie wie ein Ungewitter wieder davon.

„Reitet beiseite, Herr!“ rufen mir einige Häuptlinge zu, „jetzt wird es gleich toll hergehen!“

Kaum bin ich eine Pferdelänge zurückgewichen, als die erhitzte Schar auf schaumbedeckten Rossen auch schon wie eine Lawine heransaust. Um den Bock entsteht ein unentwirrbarer Knäuel von Menschen und Pferden, die kaum noch in dem aufwirbelnden Staub zu unterscheiden sind. Sie kämpfen um den Bock; wer ihn ergreift, ist der Sieger. Sie drängen, stoßen und schieben einander; die Pferde scheuen, bäumen oder überschlagen sich, ja springen übereinander hinweg. Die Reiter, die fest im Sattel sitzen, beugen sich tief hinunter und greifen nach dem Vlies. Einige purzeln dabei auf die Erde und sind in Gefahr, zertreten zu werden, andere hängen halb unter ihren Pferden.

Am schlimmsten aber wird der Wirrwarr, als zwei Männer auf Yaks sich noch in den Haufen drängen. Die Yaks kitzeln mit ihren Hörnern die Pferde an den Weichen; die gereizten Tiere schlagen aus, und die Yaks verteidigen sich. Bald ist ein Stiergefecht in vollem Gang.

Einem kräftigen Kirgisen ist es endlich gelungen, den Bock an sich zu reißen. Sein Pferd versteht es meisterhaft, sich und seinen Reiter rückwärts aus dem Gewühl zu ziehen; schnell wie der Wind sprengt er in weitem Bogen über die Ebene, die anderen setzen wie die wilde Jagd ihm nach, und als sie zurückkommen, scheinen sie die Absicht zu haben, sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf mich zu stürzen! Doch im letzten Augenblick stehen die Pferde wie angemauert. Und nun beginnt der Kampf aufs neue. Viele haben blutige Gesichter, viele zerrissene Kleider; Mützen und Peitschen liegen auf der Walstatt verstreut umher, und manches der Pferde hinkt.

„Für uns Alte ist es noch ein Glück, daß wir nicht mit in dem Haufen zu sein brauchen“, sagte ich zu Choat Bek.

„Oh Herr“, antwortete der Greis lächelnd, „es sind wohl schon 100 Jahre her, daß ich so alt war, wie Ihr jetzt!“

Der Hexenturm / Von A. de Nora

Dreimal ward die junge Hexe befragt, aber die Foltern entquälten ihren schmalen Lippen kein Geständnis. Ungehalten und entrüstet beendete der „Peynlich Rat“ seine Sitzung. Ungehalten, denn seit Wochen harrte eine andere Hexe, die blonde Margaret, des Feuers und hätte man die beiden morgens zusammen verbrennen können, welch [illegible] für den Stadtsäckel! Entrüstet, denn was sollte die Hartnäckigkeit solcher Weibsbilder bedeuten? Bekannte sich nicht doch jede [illegible]? Wozu also das Verfahren aufhalten durch Renitenz und Blindheit gegen den göttlichen Willen?

Doktor Johannes Fliegenbart, des Rates Syndikus und Hexenrichter klappte grämlich den „Hammer“ zu und befahl, die Torquierte in den Turm zurückzubringen. Die Knechte gehorchten, mit lüsternen Krallen um den feinen Leib des gemarterten Weibes.

Der alte, riesige Turm lag hoch über der Stadt, kein Schall drang von unten empor, keiner fiel von oben in die Tiefe. Die vier Fuß dicken Wände verschlangen jeden Laut. Trotzdem zerrissen die Weh- und Hilferufe der neuen Dulderin nicht ohne Widerhall den blauen Luftmantel des mörderischen Turms.

Um ein Stockwerk höher als sie bangte das andere arme Menschenkind dem Tode entgegen. Die blonde Margaret. Sie lag mit dem Ohr am Boden der Zelle und hörte durch Holz und Mauer den furchtbaren Kampf des Opfers zu ihren Füßen. Dann kam von unten statt der Schreie nur noch entsetzliches, unaufhörliches Weinen. Das Weinen verrauschte langsam. Dann wimmerte Verzweiflung noch stundenlang ein tierisches, hilfloses Gewinsel. Der Morgen wurde zum Tag und der Tag zum Abend, bis die Stimme da unten endlich schwieg.

Die blonde Margaret hatte kaum die Schritte des Kerkermeisters verhallen gehört, der Brot und Wasser auf den Steinboden gestellt und mit rohen Späßen noch die Bettelbissen vergiftet hatte, als sie sich erhob und zum Fenster schleppte. Kriechen mußte sie, denn ihre Glieder waren von den Folterknechten zerbrochen und zerschunden. Trotzdem war ihr das Werk gelungen, an dem sie nun seit Wochen arbeitete. Sie zog eine Feile aus dem Stroh des Lagers und begann langsam und unermüdlich die letzten Stäbe am Gitter des Lichtschachtes zu durchsägen. Die Eisenspäne klirrten melodisch, das Klingen wurde immer heller, jubelnder, brach mit einem Jauchzer ab, das Instrument fiel zu Boden. Die kleinen Fäuste der Gefangenen rüttelten, so gut es ging, am Gestänge. Dann aber hielten sie das Gitter losgelöst in der Luft.

Draußen war es Nacht und doch wurde es ihr sonderbar hell.

Frei! dachte sie und starrte in die große gelbe Mondscheibe. Doch bald tat ihr der Nacken weh und sie ließ Aug und Blick zur Erde sinken.

Der Turm stand weit vorgeschoben am Rand eines hohen Walles. In Friedenszeiten gingen dort an Sonntagen die Bürger und die jungen Leute spazieren.

Wie oft war sie selber viele Stunden des letzten Frühlings hier glücklich gewesen. Eine junge hübsche Dirne, die ihre Armut lustig trug. Mit froher Hoffnung auf die Zukunft verdiente sie ihr bitteres, armseliges Brot als Näherin bei den Hausfrauen der Stadt. Die mochten das arbeitsame Ding wohl leiden. Aber weit besser gefiel sie den Männern und Söhnen. Und viele, sogar mancher der ehrsamen Räte, hatten sich in die blonde Näherin verliebt und begehrten ihrer zum Schatz. In ihren schwarzen Augen brannte ein höllisch Feuer. Es freute sie nur, daß sie, die arme Näherin, einmal mit den Reichen, Großen, spielen konnte, wie die Katze mit den Mäusen. Je mehr sie spielte und je kühler sie blieb, desto tollere Sprünge taten die Jungen. Mancher Mutter Sohn gab dadurch seinen Alten zu schaffen und der Stadt wochenlang Klatschstoff. Bis die Blonde eines Tages zum Kirchherrn gerufen wurde und auf Gewissen und Eid ob den richtigen Hergang sotaner Liebeshändel zur Rede gestellt wurde.

Sie lachte und sprach: „Liebeshändel? — Han ich nit! Die Buben seynd Hansnarren und finden an mir eyn Gefallen, dessen ich mich nit berühm'. Ich schaff ihnen nit, mich zu lieben. Sollen ihrer Wege gahn und mich in Ruh' lassen! Wenn ich einmal Eynen wöllt', tät ich's ihm sagen!“

Wohl ließ sich beweisen daß sie wahr gesprochen, keinem zu Willen gewesen, anzeit eine unbescholtene Jungfer geblieben war. Allein mit der Zeit wurde doch viel Zündstoff angehäuft, und als gar des Doktor Johannes Fliegenbart einziger Sohn an ihr Funken gefangen, war das Maß voll. Der Alte müßte nicht Hexenrichter gewesen sein, wenn er nicht gleich beargwöhnt hätte, daß all dieser Zauber der Margaret nur vom bösen Feind herrühre.

Eines Abends hatte man die gefährliche Näherin aus ihrem Stübchen geholt und ihr mittels des „peynlichen Verfahrens“ bald ein Geständnis der ganzen höllischen Liebeskunst entlockt. Zwar auch jetzt noch versagte ihre Kunst nicht ganz. Mancher der Hexenrichter war nicht ganz abgeneigt, sie trotz des Liebhabers mit dem Pferdefuß für begehrenswert zu halten, und bewies ihr das durch nächtliche Besuche in ihrem Kerker.

Der junge Heinz Fliegenbart aber, der geschworen hatte, die Hexe nun erst recht zu seinem Weibe zu machen, fand Mittel und Wege, ihr Geld, Seil und Feile zuzustecken. Er wollte mit ihr fliehen, wohin sie wollte. Bis ans Ende der Welt!

Nun war es so weit.

Die blonde Margaret hatte Feile, Stricke und Geld genommen, das Gitter durchsägt. Nun lag sie in der Fensteröffnung und sah hinab in die tiefe Schlucht. Die Stricke würden bis zur Erde reichen, über den Wassergraben käme sie vielleicht und über die jenseitige Böschung, kriechend und stöhnend. Und dort irgendwie würde wohl der Heinz stehen, sie mitnehmen.

Aber das schwamm alles weit, weit hinter ihren Gedanken, wie irgend etwas Vergangenes. Daß sie schön gewesen und geliebt — daß sie arm war und sich doch nichts vorzuwerfen hatte — das war ihre Macht, ihr Zauber, ihr Hexentum . . .

Jetzt aber könnte sie nicht mehr sagen: „Mein Mann, ich gebe dir das eine, einzige, das keine andere dir besser zu schenken vermag, auch die Reichste, Schönste, Mächtigste nicht —: mich selbst!“ Man hatte sie entkleidet, preisgegeben und vergewaltigt, hatte aus dem Reinsten und Edelsten einen schmutzigen Fetzen gemacht, an dem jeder Henkersknecht seine Finger wischt, bevor man ihn wegwirft oder verbrennt.

Es ekelte sie, wenn ihr Auge auf ihren halbnackten Körper fiel. Und nur dieser Ekel hatte dem zerbrochenen Körper wochenlang die Kraft verliehen, mit zerschlagenen Armen, gezerrten Händen zu feilen, bis der Weg offen war, der einzige Weg. Und der hieß: sterben!

Doch um Gottes willen nicht auf dem Holzstoß! Entsetzen überrieselte den Rücken wenn der Flammentod vor ihr auftauchte. Um aller Heiligen willen, nur das nicht! Sie schloß müde die Augen.

Auf einmal entfaltete die Nacht ihre wundervoll süße, selige Stimme. Ein Lied, wie aus Goldfäden gewebt, schwebte herauf.

Die Nachtigall sang vom Walde her . . .

Und beim Lied der Nachtigall dachte die blonde Margaret mitten im eigenen Todesweh an ihre Gefährtin, die drunten des gleichen unerbittlichen Schicksals harrte.

Sie beugte Kopf und Körper weit vor und rief in die Nacht hinaus:

„Du, da unten! Kameradin! Wachst du? Hörst du mich? So antworte!“

Oh, wie jene wach war! Alle Schlafmittel des Morgenlandes hätten sie nicht schlafend gemacht. Auch sie stand am Fenster und sah in die Nacht und hörte den Gesang der kleinen Trösterin und wurde stiller davon.

Als die Worte der menschlichen Stimme von oben kamen, horchte sie auf. War da noch eine? War dieser Bau mit Gottverlassenen, mit „Hexen“ bevölkert?

Noch einmal kam die Frage: „Hörst du mich nicht? Eine Freundin ruft! Helfen will ich dir, Schwester!“ Und da wußte diese Schwester, daß Leid zu Leid wollte, und antwortete: „Ich höre dich. Wer bist du?“

„Eine Unglückliche, wie du! Eine Gefolterte, wie du. Eine Hexe — wie du! . . .

„Ich bin keine Hexe!“

„Auch ich nicht. Was haben wir hier erduldet!“

„Gibt es keine Gerechtigkeit?“

„Keine. Wen der Hexenturm fraß, der ist verloren!“ . . Keine Antwort, nur Weinen. Dann kommt wieder die Stimme von oben. „Mach' dich frei, Schwester! Eine Feile hab' ich da, um Fesseln und Eisenstäbe zu zerschneiden. Will sie dir schenken. Vielleicht nützt sie, so oder so!“

An einer Schnur klirrte langsam die Feile hinab. Hände griffen durch das Gitter, zogen Werkzeug und Strick herein, bargen den Schatz im Stroh und reckten sich dann dankend nach oben: „Vergelt dir's Gott!“

Glockenklar sang die Nachtigall. Die Stimme von oben bat: „Bitt' ihn, daß er mir gnädig sey!“

„Gott seye dir gnädig, du! In Ewigkeit, amen!“

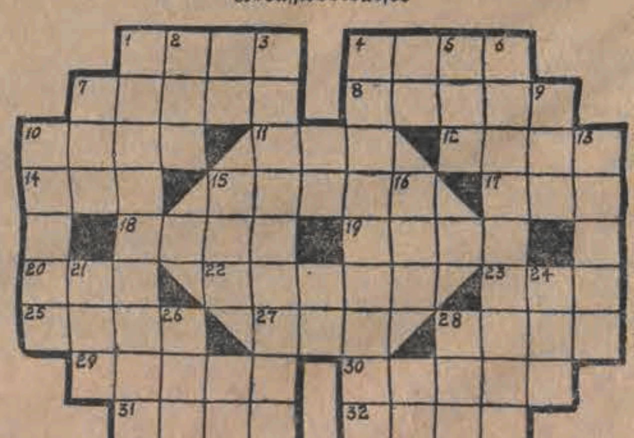
Schatten flogen am Mond vorbei wie Flügel einer riesigen Fledermaus. Die Nachtigall brach ihr Singen ab und floh mit gesträubten Federn. In das schwarze Wasser plumpste ein verstümmelter Leib . . .

Aus dem Grunde des Tümpels gurgelten große Blasen und zirkelten grüne Ringe über die Oberfläche. In den grünen Ringen erschien nach einer Weile das blonde Haar der Margaret.

Am Hexenturm stierte eine dunkle, leere Fensterhöhle in die Nacht wie ein ausgestochenes Menschenauge.



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Schwimmvogel, 4. Trinkgefäß, 7. österreichischer Dichter der Neuzeit †, 8. Teil der Kirche, 10. Teil des Weinstocks, 11. Fluß in der Steiermark, 12. Stammvater eines biblischen Riesengeschlechts, 14. Nebenfluß des Rheins, 15. Kurort in Böhmen, 17. germanische Gottheit, 18. Liebesgott, 19. Wasserfahrzeug, 20. Bergeinschnitt, 22. frühere ungarische Grenzprovinz, 23. Gedichtart, 25. altes italienisches Fürstengeschlecht, 27. Kennzeichen, 28. Ringelwurm, 29. soviel wie Unechtes, 30. englischer Hafen und Festung am Kanal, 31. Papiermaß, 32. Hochland in Asien. — Senkrecht: 1. Meerenge zwischen Spanien und Afrika, 2. englische Biersorte, 3. sagenhafte assyrische Königin, 4. italienischer Freiheitskämpfer, 5. griechische Göttin, 6. Nervenstärkungsmittel, 7. Wild, 9. abessinischer Titel, 10. Nagetier, 13. geometrische Figur, 15. Sportschlitten, 16. Bedrängnis, 21. Baumteil, 24. Artikel, 26. Hoherpriester, 28. Stammutter.

Rösselsprung

wie-	siehst	mem	blau-	ne-	wenn	in	dämpf-
gol-	en	sen	du	war-	te	bel	der
bald	und	ver-	im	den	die	ge-	welt
him-	de		träu-	kräf-		schlei-	ru-
wald	stellt	ßen	un-	noch	fällt	welt	die
flie-	mel	men	herbst	noch	tig	het	er

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Lima; 4. Glas; 8. Efeu; 9. Gera; 10. Segen; 12. Damen; 15. Amalia; 17. Melone; 18. Mut; 19. Eiger; 21. Sau; 22. Sir; 23. Ara; 26. Annam; 28. Nas; 31. Saline; 33. Nobile; 35. Trank; 36. Selam; 37. Meer; 38. Werk; 39. Esra; 40. Urne. — Senkrecht: 1. Legat; 2. Insel; 3. Manie; 5. Leder; 6. Aral; 7. Samos; 10. Sam; 11. Emu; 13. Ena; 14. Nen; 16. Aisne; 17. [illegible]; 20. Gin; 23. Alt; 24. Nar; 25. Mane; 26. Anker; 27. Moser; 28. Rilke; 29. Ala; 30. Sem; 32. Ines; 34. Bern.

Kong am Strand / Von Arnold Zweig

Vom Sandstrand, weiß hingebreitet im Bogen der Bucht, erblickte Kong zum erstenmal die See und bellte herzbrechend im Uebermaß seiner begeisterten Seele. Da lief das Blauweiße schäumend immer wieder gegen ihn an, und er sollte sich nicht hineinstürzen? Zu viel für einen Airedaleterrier mit braunem Fell, drahthaarig und langen Hosen. Aber Willie verbot es ihm, sein junger Gott, und so raste er wenigstens unhemmbar über den festen Sand, noch feucht von der zurückgegangenen Flut, Willie jauchzend hinterdrein; und der Ingenieur Groll, langsam schlendernd, sah, daß sie unter den Bewohnern der Strandkörbe und buntgestreiften Badehütten leichten Aufruhr anrichteten. Der Hund und sein schlanker brauner Blondkopfherr von acht Jahren. Am Ende der bewohnten Reihe, dort, wo der Himmel schon blaß in die Unendlichkeit überging — der doch dunkelblau zu Häupten die Glieder löste, und Entspannung, Glück, Erholung ausgoß über all die Großstädter und ihre Spiele im Sande, — schien sich eine kleine Verwicklung, vielleicht aus Zorn eines gestörten Friedens, anzuspinnen. Willie stand da, schlank und abweisend, und hielt den Hund am Halsband. Groll eilte hin. Im Badeanzug sahen die Menschen nicht mehr so verschieden aus, die Kasten und Klassen vermischten sich. Ausdrucksvoller und durchgeformt saßen die Köpfe auf den schlafferen Leibern, die noch verwaschen wirkten, des Gesehenwerdens entwöhnt, bleich vom langen Winter in der Verborgenheit im Dunkel dicker Kleiderstoffe. Im Schatten eines Zeltes mit orangeroten Streifen und blauem Stangenwerk saß ein dicklicher Mann halb vorgeneigt, die Zigarre zwischen den Fingern.

„Ist das Ihr Hund?“ fragte er unerregt.

Ein kleines Fräulein neben ihm, zehnjährig etwa, hatte die Zähne auf die Unterlippe gesetzt und funkelte aus schmalen Lidern Tränen voll Haß auf den Jungen und auf den Hund.

„Nein“, sagte Groll mit seiner behaglichen Stimme, die in seiner Brust wiederzuhallen schien, „der Hund gehört dem Jungen, der allerdings meiner ist.“

„Diese Hundelauferei ist verboten, wissen Sie. Er hat meine Tochter ein bißchen erschreckt, ihre Kanäle zertrampelt und steht auf ihrer Schippe“, beharrte die behäbige Stimme.

„Zieh ihn zurück, Willie“, lachte Groll, „Sie haben recht, Herr; aber er hat sich losgerissen, und schließlich ist ja nichts passiert.“

Willie schob Kong einige Schritte beiseite, hob den Spaten auf und reichte ihn mit leichter Verbeugung den Herrschaften hin. Als dritte saß eine schlanke junge Frau, bemerkenswert hübsch, im Hintergrund des Zeltes und Groll entschied, sie sei für die Mutter des Mädchens zu jung und als Erzieherin zu reizvoll. Gut aufgemacht, dachte er, sieht wie eine Irin aus mit ihren braunroten Augenbrauen.

Niemand nahm dem Knaben den Spaten aus der Hand, und Willie, stirnrunzelnd, steckte das Spielzeug schließlich vor dem Mädchen in den Sand.

„Ich denke“, lächelte Groll, „damit wär's beigelegt. Bei so schönem Wetter“, und er ließ sich nieder und streckte die Beine hinter sich, indem er, die Backen in den Händen, von seinem Ellbogen gestützt, aufmerksam die feindseligen Drei musterte. Nett und höflich hat er sich benommen, Willie; wie gut er aussieht mit seinem Kong. Der Hund, offenbar zum Friedensschluß nicht so schnell geneigt, knurrte leise, gesträubten Nackens, dann ließ er sich nieder.

„Ich will diesen Hund erschießen, Papa“, äußerte das Mädchen plötzlich mit entschlossener Stimme, „er hat mich so erschreckt.“ Jetzt gewahrte Groll ein goldenes Armband an ihrer Hand, eine dreifach geflochtene Schlange von bleichgrünem Gelb und alter Arbeit. „Diese Leute müssen eine Lehre haben. Ich will selbst abdrücken.“

Groll winkte seinem Jungen zu, der, Empörung in den Augen, seinen Hund an sich heranzog. Die beiden Erwachsenen drüben schienen zu wissen, daß das Mädchen Herrschaft ausübte oder, wie Groll sich in Gedanken sagte, allerlei zu bestellen hatte. Und geruhig erwartete er den Fortgang dieser angenehmen Unterhaltung, denn schließlich war ja er noch da, um den Fratz zurechtzuweisen, wenn der mit seiner guten Zigarre es sich nicht traute, weil das reizvolle Fräulein keine rechtmäßige Einordnung vertrug.

„Meinen Hund wird keiner erschießen“, drohte Willie, indem er die Fäuste ballte.

„Kauf ihn den Leuten ab, Papa, hier ist mein Scheckbuch.“ Und sie entnahm wahrhaftig im Hintergrund des Zeltes einer Tasche mit Reißverschluß das schmale Heft und eine Füllfeder mit goldener Klammer.

„Wenn du mir ihn nicht kaufst, werfe ich bei Tisch den Suppenteller mitten in den Saal; du kennst mich, Papa!“ Sie flüsterte fast, bleich wie Kreide, und ihre blauen Augen, vom Meer mit grünem Schimmer überglänzt, standen voll böser Drohung in ihren leicht braunen Zügen.

Der Herr sagte: „Zehn Pfund für den Hund.“

Groll rückte sich im Sande auf, die Beine gekreuzt. Er erwartete neugierig das Abenteuer.

„Der Hund gehört nicht mir; Sie müssen mit meinem Jungen verhandeln. Er hat ihn sich erzogen.“

„Ich habe mit Jungens nichts zu tun. Ich biete fünfzehn Pfund, ein ganz anständiges Geld für den Kadaver.“

Groll begriff: eine Gelegenheit, seinen Aeltesten kennen zu lernen. „Willie“, nahm er das Angebot auf, „der Herr bietet dir fünfzehn Pfund für Kong, damit er ihn erschießen kann. Du könntest das Fahrrad dafür kaufen, das du dir schon ein Jahr lang wünschst. Ich darf es dir leider noch lange nicht schenken, so reich sind wir nicht.“

Willie sah seinen Vater an, zweifelnd, ob er ernsthaft rede. Aber das Gesicht, ihm vertraut, enthielt nicht den leisesten Zug von Schelmerei. Statt aller Antwort legte er den Arm um Kongs Hals, lächelte Groll zu und sagte:

„Ich verkauf ihn dir nicht, Papa.“

Der Herr im Badeanzug, mit dem noch ungebräunten weißen Fleisch, wandte sich Groll zu. Offenbar begann die Frage ihn innerlich zu erwärmen. „Reden Sie zu, ich biete zwanzig Pfund.“

„Zwanzig Pfund“, meinte Groll zu Willie. „Dafür bekommst du das Fahrrad und das Kanu, das du vorhin so sehr bewundertest, Willie. Ein grünes Kanu mit Doppelruder für das Wasser, und für das Land ein Fahrrad bester Sorte mit Lampe, Glocke und neuen Schläuchen, vernickelt von vorn bis hinten. Es bleibt auch noch etwas für eine Uhr übrig, Willie. Du brauchst nur den Hund loszulassen und dem Herrn die Leine in die Hand zu geben.“

Willie sagte verächtlich: „Und wenn ich zehn Schritte wegmache, reißt ihn Kong um und ist wieder bei mir.“

Das schöne und besondere Fräulein öffnete zum erstenmal ihre feinroten Lippen. „Das nicht“, sagte sie mit einer hellen, schelmisch süßen Stimme — eine entzückende Person, dachte Groll — und sie entnahm ihrem Täschchen einen kleinen Browning, blitzend von Silber und eingelegtem Rankenwerk. „Der hier wird ihm wohl beim Fortlaufen im Wege sein.“

Unklug von ihr, dachte Groll. „Der Hund ist von bester Rasse, ganz rein, wie Sie sehen, mein Herr, und vorzüglich dressiert.“

„Das haben wir gemerkt.“

„Biete fünfzig, Papa, und mache Schluß.“

„Fünfzig Pfund“, wiederholte Groll, und seine Stimme zitterte leise. Damit wäre diese Reise bezahlt und seine Mutter, wenn ich das Geld für ihn in Verwahrung nehme, könnte endlich wieder ganz zu Kräften kommen. Das Sanatorium verschlingt zu viel Geld, wir können es uns noch nicht leisten. „Fünfzig Pfund, Willie, das Fahrrad, die Uhr, das Zelt — du weißt, das braune Zelt mit Schnüren und Pflöcken — und du behieltest noch etwas übrig, um mir zu helfen, Mama ins Sanatorium zu schicken. All das für einen Hund, ich bitte dich. Im Tierschutzverein zahlen wir bei passender Gelegenheit drei Schillinge und haben einen neuen Kong.“ Willie sagte leise: „Es gibt nur einen Kong. Ich verkaufe ihn nicht.“

„Biete hundert Pfund, Papa, ich will den Hund erschießen. Es sollen mir keine solchen Lümmeleien zustoßen dürfen.“

Der beleibte Herr zögerte ein wenig, dann machte er sich das Angebot zu eigen. „Hundert Pfund, Herr“, schnaufte er. „Sie sehen nicht so aus, als ob Sie ein kleines Vermögen ausschlagen könnten.“

„In der Tat nicht, mein Herr“, sagte Groll und sehr ernst zu Willie: „Mein Junge, hundert Pfund für dich angelegt, sind in zehn Jahren für dein Studium sicheres Geld. Du kannst freilich auch ein kleines Auto dafür haben, einen eigenen Wagen, auf dem du in die Schule fährst. Die Jungens werden Augen machen. Du kannst auch Mama auf den Markt fahren; das ist viel Geld, hundert Pfund für nichts als einen Hund!“

Willie, vom Ernst seiner Worte erschüttert, verzog das Gesicht zum Weinen. Er war schließlich nur ein kleiner Junge, knapp acht Jahre alt, und sollte hier seinen geliebten Hund hergeben.

„Ich liebe aber Kong und Kong liebt mich“, sagte er mit verbissenem Weinen in der Stimme, „ich will ihn nicht hergeben.“

„Für hundert Pfund — reden Sie ihm zu, Herr! Meine Tochter macht mir sonst die Hölle heiß. Sie wissen nicht“ — seufzend — „wie solch ein Fräulein einem zusetzen kann!“

Dann würde ich ihr rechts und links eine Lehre auf die Backen schreiben, dachte Groll, und nach einem Blick auf seinen Jungen, der, die Stirn gerunzelt, seine Tränen verhielt, sagte er es auch, laut, ruhig, mit einem scharfen Glanz der Augen straks in die des Mädchens hinein.

„Ich glaube, die Angelegenheit ist damit erledigt.“

Und da geschah das Ueberraschende; das kleine Fräulein brach in Lachen aus. Wahrscheinlich gefiel ihr der große braune Mann und der Gedanke, daß man ihr, einer kleinen Herrin, für eine ihrer Launen mit Ohrfeigen nahekommen wollte, hatte etwas Reizvolles durch seine Rauheit.

„Gut, Papa“, rief sie, „er hat sich gut gehalten, und jetzt wollen wir das Scheckbuch wieder in die Tasche tun. Du hast natürlich gemerkt, Papa, daß alles Scherz war.“

Der dickliche Herr lächelte erlöst und sagte, daß er es natürlich gemerkt habe, und er fügte hinzu, daß man bei so schönem Wetter überhaupt nur Spaß machen konnte. Spaß! Groll glaubte kein Wort davon. Er verstand sich auf Leute.

Willie, aufatmend, wischte unter dem Vorwand, sich zu schneuzen, zwei verstohlene Tränen aus den Augenwinkeln, warf sich neben Kong in den Sand, riß erlöst den Hund über sich und begann einen Ringkampf mit ihm, bei dem die braunen, langbehosten Pfoten des Terriers mit den schmalen, braunen Jungsarmen in entzückendem Durcheinander spielten. Aber Groll, indem er eine Zigarre des fremden Herrn annahm und entzündete, und entspannt über die See hinsah, dachte: wehe den Armen! Wenn mir dies geboten worden wäre vor zwei Jahren, als meine Erfindung noch nicht durch war und wir in feuchter Wohnung uns nach dem Häuschen sehnten, das wir jetzt haben, armer Willie! dann wäre dieser Wettstreit anders ausgegangen; dieser Kampf um nichts als einen geliebten Hund, um die Liebe, Treue, Tapferkeit und Großmut in der Seele eines Tieres und eines Jungen. Es gehört eine kleine Grundsicherung dazu, wirtschaftsgemäß gesprochen, um sich den schönen Glanz menschlicher Anständigkeit leisten zu können. Aber so viel — sann er — dürfte keinem Menschen zugemutet werden wie meinem Willie und mir jetzt, wenn er sie nicht hat und so viel Deckung müßte jeder Mensch besitzen in einer Zeit, die mit verlockenden Gütern nur so um sich schmeißt.

Das kleine Fräulein mit dem Spaten setzte ihre schmalen nackten Füße in den Sand außerhalb des Zeltes und lud Willie ein: „Hilf mir, sie neu zu graben.“ Aber ihr Blick meinte den braunen Mann Groll, um dessen Billigung sie warb. Sie wies auf die zerstörten Kanäle. Und mit einem Ruck den Kopf zurückwerfend, deutete sie auf Kong, der schnaufend und faul in der Sonne briet und rief hell:

„Meinetwegen darf er sie auch wieder zerbuddeln.“

Von der Mole her brüllte der anlegende Dampfer.

Die richtige Freundschaft / Von Gunnar Gunnarson

Richtige Freundschaft ist heutzutage seltene Ware — ich spreche von der richtigen, altmodischen, soliden Freundschaft. Es ist wohl kaum zu viel behauptet, wenn man sagt, daß sie so gut wie gar nicht mehr zu finden ist. Sie scheint nicht mehr in Mode zu sein. Nur wer gewohnt ist, immer nur ganz dünnen Tee zu trinken, wird sich mit dem flauen Ersatz zufrieden geben, der einem heute ab und zu einmal geboten wird.

Seeleute sind nun einmal ein Völkchen für sich — wer nichts für sie übrig hat, bei dem ist irgend etwas faul.

Nebenbei gesagt sind die Seeleute heute auch nicht mehr das, was sie gewesen sind. Die Menschheit scheint — ganz im Gegensatz zu edlem Wein — mit den Jahren nicht besser zu werden.

In früheren Zeiten — du lieber Himmel! — das waren Tage! Das war Leben! Solche Zeiten kehren sicherlich niemals wieder...

Diese denkwürdigen Tage fingen regelmäßig damit an, daß am Vormittag ein Fischkutter im Hafen einlief. Sobald er vertäut war, schoß ein kleines Boot auf die Landungsbrücke zu, und ein halbes Dutzend Matrosen stieg an Land, besann sich einen Augenblick und schlenderte auf die Stadt zu. Die Männer besuchten verschiedene Kaufläden, bekamen diverse Schnäpse, schlenderten weiter, fingen an, sich zu langweilen.

Aber gerade als sie anfingen, sich zu langweilen, lief ein zweiter Fischkutter in den Hafen ein, und ein zweites halbes Dutzend Seeleute stieg an Land.

Die beiden halben Dutzend beguckten sich ein Weilchen, und in schneller Erkenntnis der Tatsache, daß sie wie geschaffen für einander waren, warfen sie sich zuerst höhnische Redensarten, dann Schimpfworte gegenseitig an den Kopf. — Irgendwie muß ja ein Anfang gemacht werden — und einen Augenblick später war die schönste Prügelei in vollem Gange. Jetzt gab es keinen mehr, der sich langweilte. Das nenne ich die Zeit totschlagen!

John, der Packknecht, war der offizielle Friedensstifter der Stadt. Er war aber auch ein Friedensstifter von der richtigen Sorte. Sowie er erfuhr, daß in der Stadt irgendwo eine Schlägerei im Gange war, machte er sich eiligst auf die Beine.

Eines Tages ging es gerade vor einem Speicher los, wo John vor einer Luke im ersten Stockwerk arbeitete. Er bekam es derart mit der Eile, daß er vor lauter Eile direkt in die Luft hinausspazierte, ein paar gewaltige Purzelbäume schlug, und wie eine Katze auf beiden Füßen mitten in der Schlacht landete — erheblichen Schaden hatte er bei dieser Luftreise nicht erlitten.

Johns Friedenstiften bestand darin, daß er zuerst auf der einen und dann auf der anderen Seite mitprügelte. Kein Wunder, daß er in der Regel den Löwenanteil der Keile abbekam!

Wenn sich nun diese beiden halben Dutzend reichlich mit blauen Augen und blutenden Köpfen versehen hatten, pflegte gerade im richtigen Moment ein drittes halbes Dutzend dazuzukommen. Und wenn man Seemann ist, steht man nicht teilnahmslos dabei und sieht zu, wie die anderen sich prügeln...

Wie vorauszusehen war, hatten diese neuen Sechs die beiden anderen Sechs plus Friedensstifter gegen sich. Und wenn sie auch mit frischen Kräften antraten, so hätte es doch finster für sie ausgesehen, wenn nicht zur rechten Zeit ein viertes halbes Dutzend aufgetaucht wäre.

Ja, das waren damals herrliche Tage! Am Abend waren meistens sieben bis zwölf halbe Dutzend Seeleute voller Lebenslust und Frische im Gange. Selbstverständlich kann man nicht einen ganzen Tag ohne Speise und Trank kämpfen. Wenigstens Kautabak und Branntwein muß man haben!

Und da dies, wie gesagt, in der guten alten Zeit geschah, brauchte man nur einen Augenblick in den nächsten Laden zu schlüpfen, ein Stückchen von einem Priem abzubeißen, und den Staub der Schlacht mit drei, vier Schnäpsen hinunterzuspülen.

Geschah es dann einmal, daß sich zwei Feinde im Laden begegneten, so tranken sie sich gegenseitig zu, bissen ein Stück vom feindlichen Priem ab, bepflasterten sich, wenn es nötig war — worauf sie brüderlich in den Kampf hinausgingen.

Es war übrigens oft recht schwer herauszufinden, wer Freund und wer Feind war und wer im gegebenen Augenblick zur Gegenpartei gehörte — die Fronten veränderten sich ununterbrochen im Laufe des Tages. Feinde wurden Freunde und Freunde wurden Feinde! Es war ein toller Betrieb!

So eine Schlägerei hatte ihre bestimmten Gesetze und ging ganz korrekt vor sich. Man prügelte sich — aber es war Methode darin. Man prügelte sich wie Seeleute, wie Gentlemen — nicht wie wilde Tiere. Man stürzte nicht unbeherrscht aufeinander los, das galt als ungebildet. Man sparte sein Feuer auf, um es nach und nach zu verbrauchen.

Im Laufe des Tages und besonders gegen Abend, gab es dann doch ab und zu einen, dem der Kampf und der Branntwein zu Kopf stiegen, so daß er Amok lief, blind darauf losschlug und wie ein waagerechtes Rad rotierte. Solche Leute waren in einer wohlgeordneten Schlacht nicht beliebt. In der Regel gab es dann einen Waffenstillstand, während dessen man den Berserker entfernte. Man machte ihn unschädlich, indem man ihm einen großen Sack über den Kopf stülpte und über dem Leib zuband. Dann warf man ihn in einen Winkel des Speichers. Dort konnte er liegen und schwitzen oder seine Narrenstreiche ausschlafen.

Zum festen Stamm der Raufbolde gehörten zwei Kämpfer, die Asgeir und Arni hießen — zwei wirkliche, unzertrennliche Freunde. Ich könnte unzählige Beispiele von dieser Freundschaft erzählen. Ich glaube aber, daß eins genügen wird!

Es traf sich eines Tages — während Asgeir frische Luft schöpfte und sich ein wenig stärken wollte, — daß Arni Amok lief. Und wenn ein Mann von Arnis Größe und sonstigem Kaliber Amok läuft, herrscht sofort Frieden zwischen den sieben oder zwölf kämpfenden halben Dutzend. Es war ein grandioser Anblick und unterhaltend für die, die nicht davon betroffen wurden. Die einzige Art, um Arni beizukommen, war ihn mit starken Tauen zu umwickeln — natürlich aus genügendem Abstand —, ihn zu Fall zu bringen, ihm dann die Beine zu binden, ihm eine Schlinge über die Schultern zu werfen, und die Arme am Körper festzukriegen.

Als Asgeir aus dem Laden tritt, liegt ein Dutzend Männer auf Arni, seinem Freund. Dieses Dutzend Männer arbeitet wie besessen, um den obligaten Sack über Arnis Schultern zu werfen. Ueber Arni, seinem Freund — eine hoffnungslose Arbeit, da nur der Kopf in dem Sack Platz hat, denn Arnis Schultern ragen wie Vorgebirge zu beiden Seiten seines Halses hervor, der einem Eichenstamm an der Wurzel gleicht. Asgeir wird wütend, was ja begreiflich ist, weil er ja sieht, wie man seinen Freund behandelt. „Warum konntet ihr mich nicht rufen, ihr Wurmzeug!“ sagt er, und was er sonst noch sagte, war von meterlangen Flüchen begleitet, aber im übrigen war der Sinn deutlich genug: Beim Schwefelpfuhl der Hölle, wie behandelt ihr eigentlich diesen Mann? Könnt ihr nicht sehen, daß er betrunken und verrückt ist! Ist das eine Art und Weise? Warum zum Teufel knallt ihr ihm nicht eins vor den Schädel?“

Gesagt, getan. Asgeir fegt das Wurmzeug zur Seite, gibt dem Freund, was ihm not tut, schlägt ihm ganz einfach vor den Kopf, daß er die Besinnung verliert. Und dann nimmt Asgeir den Freund in seine Arme, trägt ihn fort nach dem „Hotel“ der Stadt, legt ihn ins Bett.

Und nun hat Asgeier keine andere Wahl, als jegliches andere Vergnügen aufzugeben, auf jedes Amüsement zu verzichten, um bei dem Freunde zu wachen. Seht ihr, das nenne ich Freundschaft!



(16. Fortsetzung)

„Haben Sie Angst um ihn?“ fragte er mit verdunkeltem Blick.

Sie sah ehrlich zu ihm auf. „Angst? Nein! Ich möchte es nicht.“

„Warum?“

„Warum? — Es paßt nicht zu ihm.“

„Peter, kommen Sie doch mal rüber —“ rief Tom laut über den Rasen.

Der junge Mensch nickte und legte den Rechen weg. „Was ist denn?“

„Fräulein Mary sagt, Sie wären sehr stark. Wollen wir es mal miteinander probieren?“

Peters Augen leuchteten. „Das habe ich mir schon lange gewünscht.“

„Du bist verrückt, ich will das nicht.“ Mary wurde zornig.

„Aber Mary, es ist doch nur Spaß“, beruhigte er sie fröhlich.

„Ja, erst Spaß, und dann — — —“

„Dann macht er Hackepeter aus mir, was?“ Tom lachte laut.

„Da liegen ja Handschuhe. Auf der Bank hinter Ihnen, ziehen Sie sie gleich mal an, ja?“

Mary stand auf und ging dem Hause zu.

„Bleib doch hier, Mary, es ist doch kein Ernst“, rief ihr der Kamerad gutmütig nach.

„Ich habe drinnen zu tun“, antwortete sie kurz.

Tom wollte nur so ein bissel spielen. Er, der deutsche Meister und dieser unausgewachsene Junge. Bum — bum — er hatte plötzlich zwei Schläge abbekommen, die gar nicht von Pappe waren. Er staunte richtig. Nun griff er etwas an. Er merkte sehr schnell, daß der Junge keine große Ahnung vom Boxen hatte. Aber er deckte und schlug sich erstaunlich gewandt.

„Mann, Peter, Sie haben ja mächtig Talent“, rief Tom fast erfreut.

„Ja? Wirklich?“ Peter strahlte. Dann wollen wir noch ein bissel weiter machen.“ Er hatte an den Kämpfen riesigen Spaß.

„Nanu, nanu, was ist denn los?!“ In der Gartentür stand Kräpli und staunte. Er war wie immer in das Dorf gegangen und quatschte den Bauersfrauen Lebensmittel ab. Dann verkaufte er sie teuer an Tom. Es war keine leichte Arbeit. Er war manchmal den ganzen Tag unterwegs und Tom zahlte ihm gern den Profit. In dieser Papiergeldzeit mußte man froh sein, überhaupt was zu bekommen.

Kräpli preßte zwei große Hähne gegen den Bauch und sah der Boxerei zu.

„Na, nu hört man auf, hört man auf.“ Er trat auf die beiden zu und musterte Peter wie ein Viehhändler ein angebotenes Rind.

„Sie boxen ja ganz gut. Was soll denn das werden, wenn es fertig ist?“ fragte er neugierig.

„Gar nichts. Herr Matthes wollte bloß mal feststellen, wie ich mich zum Boxen eigne.“ Peter zog die Handschuhe aus.

„Nun ja. Lange Beine, schnell. Die Figur wird noch richtig. Was wiegen Sie?“

„Weiß ich nicht.“

„Was sagt man dazu.“ Kräpli machte richtig ein verzweifeltes Gesicht. „Wie wollen Sie denn mal im Leben weiterkommen? Wissen nicht mal, was Sie wiegen.“

„Na, Halbschwergewicht“, mischte sich Tom ein. „Wird mal schwer.“

„Wird ja hoffentlich nicht so weit kommen. Diese Dummheit wird er sich wohl bald aus dem Kopfe schlagen.“ Mary stand plötzlich in der Tür. „Ich bitte, zum Essen zu kommen.“

Alle plauderten und lachten und begaben sich in das Speisezimmer. Mary war die einzige, die ein etwas ärgerliches Gesicht machte.

Tom aber war glücklich. Er fühlte hier zum erstenmal einen Widerstand, gegen den er sich machtlos vorkam. Dieses blonde zierliche Mädchen erregte ihn immer stärker. Ihr unbewußtes Sichneigen, ihr jähes Erwachen und ihr Sprödewerden erzeugte eine wachsende Gier in dem starken Burschen. Wäre ihm Mary zugefallen wie die andern alle, er hätte in einer Woche nicht mehr an sie gedacht. Dabei fühlte er instinktiv, daß sie sich an ihm entzündet hat. Aber warum schimpfte sie so auf das Boxen? Warum wehrte sie sich? Um dieses langen Jungen wegen genierte sie sich? Tom dachte mit gesenktem Kopf darüber nach.

Ihre helle Stimme weckte ihn. „Sie essen ja nicht? Schmeckt es nicht, Herr Matthes?“

„Ich glaube, ich bin abgespannt“, murmelte er knurrig.

Peter lachte ahnungslos auf. „Wollen wir das Kind füttern?“

„Fein — das tu ich gern“, ging sie darauf ein. Sie schnitt die belegten Brotscheiben in mundgerechte Bissen und schob einen nach dem andern in Toms Mund. Ihre warmen Finger streiften dabei seine Haut und eine Woge schwerer Begehrlichkeit durchrann ihn. Seine Augen weiteten sich. Plötzlich schnappte er zu und hielt mit seinen gesunden weißen Zähnen diese feinen zerbrechlichen Finger fest.

Mary wurde jäh rot und riß mit einer unwilligen Gebärde ihr Hand fort.

„Böse?“ bettelte er wie ein Junge. „Hat es weh getan? Ich war ein bißchen zu happig, was?“



„Na, nu hört man auf!“

Sie lachte verlegen auf und schob ihm den Teller zu. „Sie sind mir zu eifrig, essen Sie lieber selbst.“ In ihrer Stimme war ein leichtes Vibrieren.

Kräpli saß am Tisch und aß eifrig. Dabei beobachtete er ganz genau, was vorging. Er ärgerte sich sehr, daß Tom eine Liebelei begann, die er nicht inszeniert hatte. Es war auch eine Art Eifersucht, daß sich Tom nicht ausschließlich mit ihm abgab.

Alle Liebesabenteuer hatte Kräpli bisher gemeinsam mit Tom erlebt und jetzt war er gewissermaßen kaltgestellt. Sein Kopf schmiedete deshalb Pläne, wie er die beiden trennen konnte. Er wußte nicht, ob es ratsam war, Tom in den Arm zu fallen. Vielleicht durchschaute der Boxer ihn dann — und er wußte von der Affäre Marder her, wie empfindlich Tom gegen Einmischungen sein konnte. Lahmlegen wollte er sich auf keinen Fall lassen. Ob er Peter . . . ? Es war wohl zwecklos. Der Junge war nicht der Kerl, einem Matthes ein Weib abzujagen. Vor Wut verschluckte Kräpli sich beinahe an einem großen Happen.

Als er mit dem Essen fertig war, kam ihm ein Gedanke. So mußte es gehen. Der Plan war sicher nicht schlecht.

•

Am nächsten Morgen kleidete er Tom in der gewohnten Weise an. Er rannte los, um ein Auto zu finden, das den verwöhnten Ansprüchen des Boxers genügen sollte.

Als Tom mit einer einladenden Gebärde sagte“ „Na, Fußball, immer rin ins Vergnügen“, blieb er mit einem Achselzucken stehen.

„Du, Tom, sei mir nicht böse, aber ich komme lieber nach.“

„Ausgeschlossen, wer soll denn einholen“, brauste der Meister auf.

„Na, das könnte der Peter auch mal besorgen. Ob der seine dämlichen Petersilienbeete eine Stunde eher oder später gießt, is doch nicht so wichtig. Ich habe noch was vor!“

„Was denn?“

„Meine Frau wollte mich anrufen, eine Sache mit einem Prinzen. Ich kann doch die Herrschaften so einfach nicht vor den Kopf stoßen!“ blähte sich Kräpli. „Ich komme nach, sobald ich Bescheid habe.“

Meinetwegen, kannst auch wegbleiben“, brummte Tom ärgerlich und gab das Abfahrtszeichen.

Langsam stieg Kräpli wieder die Treppe hinauf. Vor der Wohnungstür im ersten Stock horchte er. Die Stimme der Frau Jaklowicz scholl ärgerlich heraus. Sie zankte mit irgendwem.

Kräpli klingelte. Frau Jaklowicz öffnete selbst. Ihr noch ungeschminktes Gesicht sah grau und verfallen aus. Ein loser Morgenrock machte sie noch formloser und dicker als sie ohnehin schon war.

Beim Anblick des Masseurs zeigte sie ein hochmütiges Gesicht. Kräpli focht das nicht weiter an. Es gab eine Leimrute, auf die sie immer noch fliegen würde.

„Verzeihen, gnädige Frau, ich hätte eine große Bitte“, sagte er halblaut und devot.

„Und das wäre?“ Ihre Entgegnung klang abweisend und unfreundlich.

„Frau Geheimrat ist ausgegangen, und ich kann nun nicht in die kleine Kammer. Vielleicht würde Ihr Schlüssel passen? Würden gnädige Frau wohl die Liebenswürdigkeit haben und mir Ihren Schlüssel für einen Moment anvertrauen?“ Sein Biedermannsgesicht sah sie ehrbar und vertrauenheischend an.

„Können Sie nicht warten, bis Frau Geheimrat wiederkommt? Mir ist das unangenehm. Vielleicht ist es auch Frau Geheimrat nicht recht, wenn ich Ihnen den Schlüssel zu einem Raume gebe, den sie abgeschlossen hat.“

„Frau Geheimrat ist manchmal ein bißchen vergeßlich. Die Kammer ist ja eigentlich unsere. Aber sie sperrt eben aus alter Gewohnheit alles ab, wenn sie ausgeht. Neulich hat sie sogar den Badezimmerschlüssel mitgenommen. Herr Matthes hat darüber sehr geschimpft.“

„Herr Matthes ist anscheinend in der letzten Zeit oft schlechter Laune“. Sie gab die Eingangstür frei und ließ Kräpli eintreten.

„Kann ich nicht behaupten. Im Gegenteil, er ist sogar augenblicklich rosenrot gestimmt. Und eben darum —“

„Was heißt, eben darum?“ forschte sie weiter. Sie wollte das Thema „Matthes“ noch ein wenig ausspinnen.

„Ja, ich habe meine Einkäufe in der Kammer hingelegt. Und wir wollten alles mit raus nehmen —“. Er machte eine kleine Pause. Frau Jaklowicz fragte nicht, aber ihre Augen wurden richtig spähend.

„Sehen Sie, gnädige Frau, nach dem Training hat er immer einen Wolfshunger. Und da draußen bekommt man doch nichts Gescheites. Jetzt bei diesen Zeiten drehen einem die Bauern für schweres Geld alte ausgediente Hahnenurväter an oder so was. Das gnädige Fräulein klagt auch darüber, daß sie nichts bekommt.“

„Das gnädige Fräulein?“ Nun verriet sie sich doch. In ihrer Frage zitterte Spannung.

„Ja“, fuhr er harmlos geschwätzig fort, „Fräulein Burkhardt doch. Sie ist ja goldig. Wie eine kleine Mama sorgt sie für Matthes. Jeden Tag steht sie selber in der Küche und backt und brät.“

„Wie kommt denn Fräulein Burkhardt in Herrn Matthes Trainingssaal?“

Kräpli machte zwei kindlich erstaunte Augen. „Wissen gnädige Frau denn *nicht, daß Herr Matthes jetzt ein eigenes* Trainingsquartier hat?“

„Und da bemüht sich Fräulein Burkhardt.“ Eine leichte reservierte Mißbilligung lag in ihrer Frage.

„Sie wohnt doch draußen —“

„Sie — wohnt —“

„Ja, das Grundstück ist wohl noch nicht endgültiger Besitz von Herrn Matthes. Und außerdem ist er doch nur zeitweise draußen, darum kann Fräulein Burkhardt doch ruhig wohnen bleiben.“

„Ganz allein?“ Frau Jaklowicz' Brauen berührten das Stirnhaar.

„Nicht doch. Das wäre zu graulich für so ein junges Ding. Da ist noch ein junger Mensch, Peter Lange, er bleibt auch draußen. Ach, eigentlich ist es sehr gemütlich. Wenn es *nur nicht* mal für das kleine Mädel gefährlich wird.“ Er machte ein verschmitztes Gesicht.

„Wie meinen Sie das?“

„Gnädige Frau werden ja nicht ausplaudern, ich käme in Teufels Küche. Aber wenn ich an Frau Burkhardts Stelle wäre, dann ließ ich meine Tochter nicht mit solch strammem Kerl, wie Tom Matthes es ist, allein zusammenkommen.“

„Ich denke, Herr Lange wäre immer da?“

„Nun ja, Herr Lange. Aber das ist doch keine Garantie. Der ist harmlos wie ein neugeborenes Kind. Und Matthes ist erheblich angesenkt.“ Kräpli lachte in sich hinein.

„So — so.“ Frau Jaklowicz' Gedanken arbeiteten fieberhaft. „Ist Nassenheide hübsch?“

„Sehen Sie sich es mal an, gnädige Frau. Herr Matthes würde sich bestimmt sehr freuen, wenn Sie mal herauskämen.“

Der Masseur bemühte sich, offen und ehrlich zu sprechen.

„Glauben Sie?“ fragte sie ganz langsam. Halb höhnisch, halb mißtrauisch.

„Aber gewiß, gnädige Frau. Er erzählt mir doch immer, wie gnädige Frau sich um ihn bemüht haben —“

„Ich habe keinen Dank geerntet. Und undankbare Menschen verachte ich,“ entgegnete sie herb.

„Aber gnädige Frau, die Jugend. Wie leicht ist mal das Herz angeknaxt und dann vergißt man eben alles andere.“

„Wie ist das Wetter heute?“ fragte sie impulsiv.

„Ach, wunderbar, gnädige Frau. Für einen Ausflug wie geschaffen. Sie dürften überhaupt nicht so viel im Zimmer hocken, das ist nicht gesund.“

„Ja, schon, lieber Kräpli. Man müßte mal — ich bin wirklich schon ganz herunter.“ Sie begann beinahe zu weinen.

(Fortsetzung folgt.)

Sport · Turnen · Spiel

Die heutigen Ländertreffen und der polnische Fußball

Die zwei Länderspiele Polen — Rumänien und Polen — Lettland, die heute der polnische Fußballsport zu bestehen hat, werden das 59. und 60. internationale Treffen unserer Fußballer sein. Von den bisher ausgetragenen 58 Spielen hat Polen 23 gewonnen, 27 verloren und 8 endeten unentschieden. Das Torverhältnis drückt sich in der Zahl 122:117 zugunsten Polens aus. Erwähnt muß jedoch werden, daß dieses günstige Torverhältnis erst ab 1930 datiert. Der beste Zeitabschnitt für den polnischen internationalen Fußball waren die Jahre 1930 bis 1932. In den letzten beiden Jahren hat sich die Situation bedeutend verschlechtert.

Von den heutigen beiden Ländertreffen wird das Spiel gegen Rumänien das schwerere sein. Der rumänische Sport hat in den letzten Jahren Riesenfortschritte gemacht. Bei der diesjährigen Fußball-Weltmeisterschaft kamen die hohen Fähigkeiten der Rumänen so recht zum Ausdruck. Im Spiel gegen die Tschechoslowakei konnten die Tschechen nur als ganz knappe 2:1-Sieger hervorgehen.

Auch der Verlauf der bisherigen Spiele unserer Repräsentation gegen Rumänien weist keine ausdrückliche Ueberlegenheit der Polen auf. Die ersten drei Begegnungen in den Jahren 1922, 1923 und 1927 endeten unentschieden 1:1, 1:1, 3:3. Im Jahre 1931 siegten die Rumänen über die Polen 3:2. Das Jahr darauf sieht die Polen als sichere Sieger mit 5:0. Die Bilanz mit Rumänien weist somit einen Sieg, eine Niederlage und drei Remis mit einem Gesamttorverhältnis von 12:8 für Polen auf.

Weniger Gelegenheit hatte unsere Repräsentation gegen Lettland zu spielen. Der lettische Sport lag bis vor kurzem noch ziemlich darnieder und es hatte wenig Reiz mit einen schwächeren Gegner die Beziehungen anzuknüpfen. Die bisher ausgetragenen drei Spiele mit diesem Lande bestritt stets die zweite Garnitur. Es konnte aber festgestellt werden, daß auch der lettische Sport mit jedem Jahre Fortschritte macht, was am besten aus den Ergebnissen der Spiele zu ersehen ist. So siegte im Jahre 1930 Polen 6:0, 1931 5:0, aber im Jahre 1932 in Warschau nur 2:1 bei einem Gesamtergebnis von 13:1. Außer den offiziellen 58 Länderspielen wurden noch 7 inoffizielle sowie ein Spiel mit den Emigranten ausgetragen. Bei den erwähnten 58 Länderspielen nahm Wacław Kuchar an 29 teil. Es folgen dann: Bulanow 26, Martyna und Kotlarczyk I. 23, Kaluza und Sperling 22, Kotlarczyk II. 21, Nawrot und Pazurek I. 20, Stalinski und Mysiak 18, Spojda 17, Reyman I. und Ciszewski 15, Batsch 14, Hanke 13, Hintel, Görlitz, Banasiak, Balcer und Albanski je 12, Adamek, Chruscinski, Kozok und Fonfewicz je 11, Cikowski, Fryc, Zastawniak II. und Wlodarz je 10 usw.

Der erfolgreichste polnische Schütze ist Nawrot mit 17 geschossenen Toren. Es folgen Stalinski mit 13, Batsch 10, Balcer, Kozok, Kaluza je 9, Reyman I. 7, Kuchar 3, Pazurek 6 usw.

Die polnische Sportwelt ist auf den Ausgang der heutigen Spiele höchst gespannt. Sind doch die vier Spiele, die Polen in diesem Jahre bisher absolviert hat, zu Polens ungunsten ausgefallen. Vier Spiele, vier Niederlagen bei einem Torverhältnis von 7:17, das ist fürwahr peinlich. Deshalb erwarten alle, daß die heutigen Spiele eine Wendung zum Besseren herbeiführen.

* * *

Die zweite Halbzeit des Spieles Polen — Rumänien wird auf alle polnische Sender ab 13.15 Uhr übertragen werden.

Die Frau im Autorennsport.

Eine Frau fährt fast 200 km.-Std.

Eine Probe davon, daß auch das sog. schwache Geschlecht im Sport vor keiner Aufgabe zurückschreckt und selbst im Rennwagen zu einem ernstlichen Konkurrenten des Mannes werden kann, lieferte am Donnerstag vormittag die englische Rennfahrerin Frau Kathleen Petre. Auf der bekannten Brooklandsbahn legte die Engländerin eine Runde, das sind rund 4½ Kilometer, mit einem Stundenmittel von beinahe 200 km., genau 199,741 Kilometer, zurück. Wenn auch die Bestleistung der Männer nicht erreicht wurde, so ist dieses Stundenmittel Frau Petres, die sich übrigens eines schnellen Bugattiwagens bediente, ein Beweis, daß es die Frauen heute mit den Männern in jeder Beziehung aufnehmen wollen.

Weltrekord deutscher Kraftfahrer.

Der Königlich-Ungarische Automobilklub führte auf einer Strecke bei Gyon in der Nähe von Budapest Weltrekordversuche deutscher Rennfahrer über einen Kilometer und eine Meile durch, die große Erfolge hatten. Es wurden dabei nicht weniger als acht neue Weltrekorde und 18 ungarische Landesrekorde aufgestellt. Weltbestleistungen erzielten Walfried Winkler-Chemnitz auf DKW für Motorräder bis 175 ccmm. über 1 km. bei stehendem Start mit 112,64 Stdkm., über eine Meile bei stehendem Start mit 121,357 Stdkm. Artur Geiß-Chemnitz ebenfalls auf DKW für Motorräder bis 175 ccm. über 1 km. bei stehendem Start 146 520 Stdkm., über eine Meile bei fliegendem Start 145,312 Stdkm., für Motorräder bis 250 ccm. über einen Kilometer bei stehendem Start mit 1221,786 Stdkm., über eine Meile bei stehendem Start mit 131,136 Stdkm., und Ernst Burgaller-Berlin auf Austin für Rennwagen bis 750 ccm. über einen Kilometer bei stehendem Start mit 118,032 Stdkm. und über eine Meile bei stehendem Start 134,173 Stdkm. Die Weltbestleistungen wurden vom Königlich-Ungarischen Automobilklub bereits zur Bestätigung an den Internationalen Automobilverband weitergeleitet. Die deutschen Fahrer bleiben in Budapest und nehmen bei einem Bergrennen in der Nähe von Budapest teil.

Zweiter Sieg der russischen Boxer in der Tschechei.

In Kladno fand ein Boxkampf statt, den die Sowjetrussen 12:4 gewannen.



Sonntag, den 14. Oktober 1934.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
10.10 Leichte Musik 10.30 Gottesdienst 12.15 Musikalische Morgenfeier 13 Plauderei 13.15 Uebertragung Polen — Rumänien 13.40 Konzert 14 und 15.25 Schallplatten 15.15 Lieder 16.20 Wilkomirski spielt 17 Tanzmusik 18 Drama: Horszthynski 19.15 Für die Jugend 19.30 Chorgesang 19.50 Aktuelles Feuilleton 20 Abendkonzert 21 Lemberger Welle 21.45 Sport 22 Technischer Briefkasten 22.15 Reklamekonzert 22.30 Boxkampf Polen — Tschechoslowakei 23.15 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 und 15.15 Schallplatten 12 Achtung, wir senden aus der Luft 13.10 Konzert 14 Kinderfunkspiele 15 Schach 16 Konzert 18.35 Oper: Lohengrin 19.45 Sport 23.15 Wir spielen zum Tanz.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
10.30 Neue deutsche Volksmusik 13 Konzert 15 Deutsche Hausmusik 16 Konzert 18.45 Lieder und Balladen 20.10 Rundfunk zur Schau 22.50 Tanz in der Nacht.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
10.45 Balladen 12 Konzert 15.30 Kinderfunk 16 Konzert 19 Lob der Arbeit 21 Zum Feierabend 22.50 Tanz in der Nacht.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.50 Orchesterkonzert 13 Unterhaltungskonzert 15.45 Kammermusik 17.55 Schallplatten 19.15 Lieder und Arien 20.20 Münchhausens letzte Lüge 22 Abendkonzert 23.35 Tanzmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11 Orchesterkonzert 12.15 Leichte Musik 16 Bunte Stunde 17.55 Deutsche Sendung 19.05 Blasmusik 20.50 Klaviermusik 22.30 Tschechische Schlager.

Montag, den 15. Oktober 1934.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.10 Karasinski-Konzert 13.05 Tänze und Volkslieder 15.45 Orchesterkonzert 16.45 Deutscher Sprachunterricht 17 Gesangrezital 17.25 Schallplatten 17.35 Russische Musik 18.15 Klavierrezital 18.45 Letzter Herbstausflur 19.50 Sport 20 Leichte Musik 21 Erstes Konzert polnischer historischer Musik 21.45 Vortrag: Technik und Kultur 22 Reklamekonzert 22.15 Filmmelodien 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12 Konzert 13 Schallplatten 16 Konzert 20.15 Stunde der Nation 21.30 Wir suchen und finden 23 Heitere Musik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert 13.05 Schallplatten 16 Rundfunk zur Schau 19 Unterhaltungskonzert 20.15 Stunde der Nation 20.45 Soldatenmusik 22.30 Tanzmusik.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Konzert 13.30 Unterhaltungskonzert 15.30 Stunde der Heimat 16 Konzert 17.55 Kompositionen von Mackenroth 19 Unterhaltungskonzert 20.15 Beethovens Klaviersonaten 21.25 Die Beuthener Sängerknaben singen 22.25 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 und 13.10 Schallplatten 15.20 Stunde der Frau 16.40 Aus Opern 18.30 Lieder 19.20 Schrammelmusik 20.40 Deutsche Opernromantiker 21.40 Kunterbunt 22.50 Abendkonzert 23.50 Tanzmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.35 Salonmusik 15.55 Unterhaltungsmusik 17.45 Sonaten für Violine 18.20 Deutsche Sendung 20 Oratorium.

Schallplatten im Rundfunk.

Der polnische Rundfunk sendet im Laufe eines Jahres durchschnittlich 780 neuerscheinende Schallplatten, sowohl ausländischer als auch einheimischer Herstellung. Dank diesem Umstande hat die Hörerschaft die Möglichkeit, die Welterzeugung an Schallplatten kennenzulernen und sich die ihr am meisten zusagenden Neuerscheinungen anzuschaffen. Wie die Praxis erwiesen hat, ist durch den Rundfunk der Absatz von Schallplatten gefördert worden.

„Der Barbier von Sevilla".

Am 18. Oktober um 8.35 Uhr abends überträgt der polnische Rundfunk aus Turin eine der gefälligsten und melodiösesten Opern, den „Barbier von Sevilla" von Rossini. Obwohl diese Oper bereits mehr als 100 Jahre alt ist (die Uraufführung fand 1816 in Rom statt), hat sie bis heute noch nichts von ihrer Frische und Unmittelbarkeit eingebüßt. Sie ist auch heute noch bezaubernd und einschmeichelnd wie einst.

„Der Zigeunerbaron".

„Der Zigeunerbaron", eine der allerschönsten Operetten, die Johann Strauß der Welt geschenkt hat, wird vom polnischen Rundfunk am 16. Oktober gebracht werden. Die Hauptpartien verwalten: Alexander Waffel, Olga Szumska, Lucyna Szczepanska, Eugenie Hoffmann und Stefan Witas. Für die Rundfunkbearbeitung der Opertte zeichnet Michalina Makowiecka. Die musikalische Leitung hat Zdzislaw Gurzynski übernommen.

Der Posttarif.

Gültig ab 1. Oktober 1934.

Inland	Groschen
Ortsbriefe bis 20 Gramm	15
„ „ 250 „	30
„ „ 500 „	40
Briefe im Inland 20 Gramm	25
„ „ 250 „	50
„ „ 500 „	80
Ortspostkarten	10
Postkarten im Inland	15
„ mit Rückantwort	30
(Glückwunschkarten) mit nicht mehr als 5 Wörtern	5
Drucksachen:	
bis 20 Gramm	5
50	10
100	15
250	25
500	50
1000	60
2000	70
Geschäftspapiere und Warenproben bis 100 Gramm	15
250 „	25
500 „	50
1000 „	60
Einschreibegebühr	30
Expreßgebühr	50
Empfangsbestätigung	25
Postanweisungen:	
bis 20 Zloty	20
50	40
100	60
500	1.—
1000	1.50
2000	2.—
5000	3.—

Ausland	Groschen
Briefe bis 20 Gramm	55
für jede weiteren 20 Gr.	30
Postkarten	30
Glückwunschkarten bis 5 Wörter	20
Briefe und Karten nach der Tschechoslowakei, Rumänien Oesterreich u. Ungarn	45 u. 25
Drucksachen:	
für jede 50 Gramm (Höchstgewicht 2 kg)	10
Geschäftspapiere:	
für jede 50 Gramm	10
mindestens aber (Höchstgewicht 2 kg)	50
Warenproben:	
für jede 50 Gramm	16
mindestens (Höchstgewicht 500 Gramm)	20
Einschreibegebühr	45
Eilbotengebühr	1.—

Telegramme

Inland:	
Ortstelegramme für jedes Wort	10
Telegramme im Inland für jedes Wort	15
Eildepesche: jedes Wort	45

Pakete im Inland:

Gewicht	bis 100 km Zl.	über 100 bis 300 km Zl.	über 500 bis 600 km Zl.	über 600 km Zl.
bis 1 kg	0.50	0.50	0.60	0.60
über 1 „ 3 „	0.70	0.80	1.20	1.40
„ 3 „ 5 „	0.90	1.30	1.80	2.30
„ 5 „ 10 „	1.30	2.30	3.00	3.50
„ 10 „ 15 „	1.70	3.00	4.00	5.00
„ 15 „ 20 „	2.00	3.80	5.80	7.00

Inkasso-Aufträge: bis 10 Zl. 20 Gr., über 10 bis 30 Zl. 30 Gr., über 30—50 Zl. 40 Gr., über 50—2000 Zloty 55 Gr — **Kleine Ortsinkassi:** bis 5 Zl. 15 Groschen. Für die Einhändigung der Zahlungsaufforderung 5 Gr.

Orts-Wechsel-Aufträge: Für das Inkasso eines Wechsels unabhängig von der Gebühr für den Protest 50 Gr

Der Schuß aus dem Weltall.

Meteoritein trifft einen Dampfer. — Drama an Bord des Frachtschiffes „Astor".

Aus London wird berichtet:

Der erste Offizier Nilson stand auf der Kommando-Brücke und blickte zum Himmel empor. Klar, ohne ein einziges Wolkenfetzchen, wölbte sich der Morgenhimmel über dem Atlantischen Ozean, dessen Wogen der Frachtdampfer „Astor", der der amerikanischen Küste zustrebte, wiegten.

Nilson warf einen Blick auf den Chronometer und meinte zu einem Matrosen, in fünf Stunden sei man in Neuyork angelangt. Der Dampfer hatte in diesem Augenblick eine Geschwindigkeit von acht Seemeilen.

Feuer vom Himmel.

Plötzlich zerriß eine gewaltige Detonation die idyllische Stille des Morgens. War es ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel? Das tiefblaue Firmament schien sich zu öffnen und spie eine Feuergarbe zur Meeresfläche hinab. Für den Bruchteil einer Sekunde tauchte dieser jähe Himmelsstrahl den Bord des Dampfers bis zum Heck in ein unheimliches blaues Licht, dann fiel mit ungeheurer Wucht gleich einer Granate ein Stein auf die Brücke. Er war knapp neben der Stelle, wo der Offizier stand, niedergegangen. Der ganze Schiffskörper erzitterte unter der Wucht dieses Geschosses, dessen jäher Knall alle aus der Ruhe riß.

Panik an Bord.

In der ersten Minute schien es, als wäre Feuer an Bord des Dampfers ausgebrochen. Tatsächlich war ein Teil der Brücke unter der Wucht des niedergegangenen Steinklumpens nicht nur zerschlagen, sondern die Holzteile waren auch verkohlt. Der erste Offizier Nilson lag bewußtlos auf der Brücke. Sein Oberarm blutete. Der Matrose Hayes, der in der Sekunde der Katastrophe gleichfalls auf der Brücke zu tun gehabt hatte, war betäubt. Im Holz des Brückenbodens lag der steinerne Sendling und mußte erst mit Hacke und Axt freigemacht werden.

Ereignis ohne Beispiel.

Auf dem Dampfer „Astor" war ein Meteorit niedergegangen. Wohl die seltenste Katastrophe, die ein Schiff auf hoher See ereilen kann, hatte zu ihrem Schauplatz den Bord dieses Dampfers knapp vor dem Ziel seiner Amerikafahrt auserwählt. Aus kosmischen Höhen war ein Splitter einer fremden Welt, ein Stück aus dem Wrack eines zerborstenen Himmelskörpers in die Atmosphäre der Erde gedrungen. Als glühender Meteor erschien es über dem Atlantischen Ozean und seine Fahrt durch Tiefen des Raumes und durch Höhen der irdischen Luftwelt fand an Bord des „Astor" ihren jähen Abschluß.

Nur anderthalb Kilogramm wog dieser himmlische Klumpen, ein Riese gegen die zehn Millionen nur Gramme wiegenden liliputhaften Meteorite, die täglich zur Erde stürzen, aber ein Zwerg gegen die Giganten des meteoritischen Volkes, von denen furchterregende Probestücke alle Jahrhunderte einmal in Steppen oder Wüsteneien der Erdenkugel gefürchtet werden. Wäre der Meteorit nur dreimal so schwer gewesen, so hätte die Wucht seines Sturzes den Schiffskörper wahrscheinlich ganz durchschlagen. Der Luftwirbel, der den Niedergang dieses bescheidenen Sendlings begleitete, war groß genug, um den ersten Offizier zu Boden zu schleudern und ihm den Arm zu brechen.

Wird es für Nilson ein Trost sein, daß das Unglück, das ihn betroffen hat, zu den seltensten zählt, das einen Menschen ereilen kann? Das ist kaum anzunehmen; er darf sich aber auf die Tatsache berufen, daß man 274 Jahre in der Geschichte der Meteorite zurückgehen muß, um einen Menschen zu finden, der durch einen Meteorfall Schaden genommen hat.

Die himmlische Granate, die aus einer Entfernung von Myriaden Kilometern den „Astor" als Zielpunkt erwählt hat, wird in einer eisernen Fassung die Kommandobrücke dieses Dampfers zieren, der nunmehr das seltenste Schaustück der Welt unter allen Dampfern des Erdkreises besitzt.

Verkehrsflugzeug vom Schweif eines Meteors gestreift.

Das mit dreizehn Passagieren besetzte Großverkehrsflugzeug der Linie Neuyork — San Francisko ist, wie aus San Francisko gemeldet wird, in annähernd 1800 Meter Höhe über Kalifornien von dem Schweif eines Meteors gestreift worden. Der Meteorstein explodierte mit einem weithin hörbaren Knall. Unter den Passagieren entstand panischer Schrecken, da der hell leuchtende Schweif den Anschein erweckte, als ob das Flugzeug in Brand geraten sei. Die Fahrgäste stürzten nach dem Fallschirmen, doch überzeugten sie sich bald von der Grundlosigkeit ihres Schreckens. An dem Flugzeug waren nach der Landung deutlich die Brandspuren zu erkennen.

Eisenbahn-Fahrplan.

Gültig ab 7. Oktober

Fabrikbahnhof

Eintreffende Züge

- 2.15 aus Warschau
- 5.25 aus Koluschki, Warschau und Krakau (direkt)
- 6.12 aus Koluschki (Arbeiterzug)
- 7.10 aus Krakau und Tschenstochau
- 7.27 aus Koluschki (Arbeiterzug)
- 7.51 aus Koluschki (Arbeiterzug)
- 8.15 aus Koluschki
- 8.44 aus Widzew
- 9.45 aus Tschenstochau u. Warschau
- 10.55 aus Tomaschow
- 12.40 aus Tomaschow
- 14.25 aus Koluschki (Arbeiterzug)
- 15.45 aus Warschau
- 17.25 aus Slotwiny
- 19.33 aus Warschau, Krakau, Skarzysko (Eilzug)
- 21.42 aus Warschau (direkt)
- 22.27 aus Krakau
- 23.03 aus Skarzysko (direkt)
- 23.30 aus Warschau und Skarzysko

Abfahrende Züge

- 0.10 nach Koluschki und Krakau (direkt)
- 3.15 nach Warschau
- 6.05 nach Zlotwiny u. Tschenstochau
- 7.40 nach Warschau
- 8.05 nach Widzew
- 10.35 nach Warschau, Verbindung nach Krakau
- 12.20 nach Koluschki
- 13.20 nach Koluschki
- 14.12 nach Warschau
- 14.45 nach Galkowek und Tomaschow
- 15.25 nach Tomaschow (Arbeiterzug)
- 16.20 nach Koluschki
- 17.15 nach Warschau
- 17.55 nach Koluschki
- 18.40 nach Koluschki (Arbeiterzug)
- 19.25 nach Koluschki (Arbeiterzug)
- 20.00 nach Koluschki, Warschau, Tschenstochau,
- 21.35 nach Koluschki
- 22.50 nach Tomaschow, Tschenstochau Krakau,

Kalischer Bahnhof

Eintreffende Züge

- 0.29 aus Warschau
- 2.00 aus Ostrowo
- 5.52 aus Paris (internat. Expreß-
- 7.20 aus Zdunska Wola
- 7.38 aus Zielkowice
- 7.56 aus Kutno
- 8.49 aus Lemberg
- 8.55 aus Ostrowo
- 9.01 aus Warschau
- 10.49 aus Zdunska-Wola (an Feiertagen)
- 12.06 aus Ostrowo
- 12.45 aus Warschau
- 14.10 aus Zdunska Wola (Saisonzug
- 15.45 aus Ostrowo
- 16.32 aus Kutno
- 18.40 aus Zdunska Wola
- 19.06 aus Warschau
- 19.39 aus Ostrowo
- 19.45 aus Kutno
- 20.55 aus Glowno (an Feiertagen)
- 21.50 aus Zdunska Wola
- 23.32 aus Kutno

Abfahrende Züge

- 0.39 nach Neu-Herby
- 0.39 nach Ostrowo und Posen
- 2.15 nach Lowicz
- 5.05 nach Ostrowo und Posen
- 6.04 nach Warschau (dir. Personenzug
- 8.03 nach Krakau
- 8.10 nach Zdunska-Wola (an Feiertagen)
- 9.03 nach Kutno und Posen
- 9.09 nach Ostrowo und Posen
- 9.30 nach Glowno (an Feiertagen)
- 10.25 nach Zdunska-Wola (vom 2. 12. bis 11. 2. an Feiertagen)
- 12.15 nach Warschau (dir. Personenzug)
- 12.50 nach Kutno
- 12.53 nach Ostrowo und Posen
- 14.30 nach Zdunska Wola
- 15.40 nach Ostrowo und Posen
- 15.50 nach Kutno
- 16.05 nach Warschau (dir. Personenzug)
- 17.20 nach Neu-Herby
- 19.10 nach Ostrowo
- 19.48 nach Warschau (dir. Personenzug
- 20.05 nach Lemberg (direkt)
- 22.00 nach Kutno, Danzig, Gdingen
- 22.35 nach Zdunska Wola

Seelenkuren eines unsichtbaren Paters.

Tolle Schwindelkomödie einer „Schriftstellerin“. — Ein aufregender Briefwechsel.

Eine groteske Betrugsgeschichte hat in diesen Tagen die Wiener Polizei aufgedeckt. Sie entlarvte in Ottakring eine Schriftstellerin namens Regina Lagler, die einer im gleichen Bezirk wohnhaften Fleischersgattin nach und nach 10 000 Schilling — 5000 Mark — als Honorar für einen „unsichtbaren Seelenarzt“ herausgelockt hatte.

Regina Lagler, eine jetzt 36 Jahre alte angebliche Schriftstellerin“, war früher mit einem um 13 Jahre jüngeren Mann verheiratet. Der Mann ließ sich jedoch scheiden, weil die Frau einen zu großen Aufwand trieb. Die Frau hatte einen sehr großen Bekanntenkreis, und diesem gehörte auch die Gattin eines in Ottakring wohnhaften Fleischermeisters an.

Die Briefe des „Pater Magnus“

Diese Frau klagte oft der Schriftstellerin, daß sie nervenkrank ist. Die Schriftstellerin redete nun der Fleischersgattin ein, daß die Nervenschmerzen nur die äußeren Erscheinungen eines schweren seelischen Leidens sind, das sich aber leicht heilen lasse.

Sie müsse nur ihr ganz vertrauen, sagte die Schriftstellerin, und jeden Rat genau befolgen, den sie ihr erteile.

Und die Schriftstellerin erteilte der Fleischersgattin den Rat, mit einem gewissen „Pater Magnus“ in Briefwechsel zu treten.

Dann trafen die ersten Briefe des Pater Magnus ein, es waren seitenlange Briefe, von deren Inhalt die Fleischersgattin ganz begeistert war. Aber der Pater Magnus verlangte eine genaue Beantwortung der Briefe, und da sich die Fleischersgattin nicht so ausdrücken konnte, wie sie gern wollte, mußte die Schriftstellerin ihr diesen Dienst erweisen.

Sie schrieb für die Fleischersgattin die Antwortbriefe für den Seelenarzt Pater Magnus und beantwortete damit — ihre eigenen Briefe. Denn dieser Seelenarzt Pater Magnus war sie selbst.

Die Fleischersgattin glaubte aber felsenfest an die Existenz des Paters, dessen Briefe ihr tatsächlich Erleichterung brachten.

Keine Seelenkur ohne Honorar

Plötzlich kam aber dieser Seelenarzt in „ganz unerwartete finanzielle Bedrängnis“, denn er mußte für seine beiden Neffen, die vor der Priesterweihe standen, die geistliche Ausstattung besorgen.

Pater Magnus bat die Fleischersgattin um eine finanzielle Unterstützung von monatlich 100 Mark. Willig nahm die Frau aus der Geschäftskasse jeden Monatsersten das Geld und übergab es der Schriftstellerin mit dem Ersuchen, den Betrag dem Pater Magnus zu übergeben.

Aber der Seelenarzt begnügte sich später nicht mehr mit den 100 Mark, sondern hatte fast jede Woche noch eine Geldbitte. Da die Fleischersgattin tatsächlich eine Erleichterung in ihrem Leiden verspürte — zweifellos infolge der suggestiven Wirkung, die die Schriftstellerin auf sie ausübte —, zahlte sie jeden geforderten Betrag. Sie ließ sich sogar herbei, dem Seelenarzt jeden Samstag einen Korb mit Wurstwaren zu schicken.

Rabatt ausgeschlossen

Als aber schließlich die gezahlten Beträge die Höhe von einigen tausend Schillingen erreicht hatten, bekam die Fleischersgattin Angst vor ihrem Mann und sie schrieb dem Seelenarzt, daß er doch das Honorar um die Hälfte ermäßigen möge, denn das Leiden habe sich ohnedies schon sehr gebessert. Daraufhin antwortete Pater Magnus:

„Aber liebe Frau, was fällt Ihnen ein. Denken Sie an Ihre Schmerzen, die Sie früher hatten. Eine Ermäßigung des Honorares ist einfach unmöglich, und im übrigen muß ich Sie ernstlich warnen, sich mit solchen Gedanken zu befassen. Wenn Sie Ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen, dann müssen Sie erbarmungslos sterben! Nur der Tod kann Sie entlasten. Es gibt keine andere Möglichkeit mehr. Entweder zahlen oder sterben!“

Entsetzt lief die Fleischersgattin zur Schriftstellerin und erlegte das ganze Honorar mit der Bitte, sie möge doch um Himmels willen den Pater Magnus beruhigen.

Die Verhaftung als Erlösung

Vor einigen Tagen ist nun endlich der ganze unerhörte Schwindel herausgekommen. Regina Lagler wurde verhaftet und bei ihrer ersten Vernehmung sagte sie:

„Meine Verhaftung ist eine Erlösung für mich. Herr Kommissar, Sie haben ja keine Ahnung, wie mich dieser jahrelange Briefwechsel aufgeregt und aufgerieben hat. Ich habe ja immer neue Briefe erdichten müssen . . .!“

Frau Lagler gab schließlich auch an, daß sie der Fleischersgattin 10 000 Schilling — 5000 Mark — herausgelockt hatte. Der Betrag dürfte aber noch höher sein.

Tätowierte [illegible]

Vor einigen Jahren konnte man an den internationalen Badeständen die Gepflogenheit feststellen, daß Damen und Herren sich irgendwelche ausgeschnittenen Figuren — einmal waren es Buchstaben, dann wieder Schmetterlinge oder Vögel — an den Arm klebten, um sie nach einiger Zeit wieder abzunehmen; dann hoben sich die Ausschnitte weiß von den braungebrannten Armen ab.

Ein ähnliches Gesellschaftsspiel ist in dieser Saison in England wieder aufgelebt. Dort finden es die Damen der guten Gesellschaft „chic“, sich entweder am Arm oder an der Wade tätowieren zu lassen. Aber diese Tätowierung ist ganz anderer Art, als sie etwa in Seemannskreisen geübt wird. Man sieht keinen Pfeil, der ein Herzchen durchbohrt; vergebens sucht man auch nach Liebesschwüren wie: „Alles nur für dich!“ Nein, die vornehmen Engländerinnen sind diskreter. Sie lassen sich eine fein gezeichnete Fliege an die Arme oder Beine setzen. Andere wählen eine gerade aufgeblühte Blume oder einen kleinen exotischen Vogel mit prächtigem Gefieder. Solche Art von Tätowierung macht an den Stränden großen „Furor“, und die Operateure haben alle Hände voll zu tun, um die außerordentlich vielseitigen Wünsche ihrer Besucherinnen zu befriedigen . . .



Hier sollte der König wohnen.

Die Apartements im Hotel Crillon in Paris, in dem der ermordete König Alexander während seines geplanten Besuches in der französischen Hauptstadt Wohnung nehmen sollte.

Die acht Ehen eines „älteren Herrn“.

Mr. Clarville schlug alle Rekorde. — Der seltsamste Polygamist der Welt.

Herr Clarville ist zweifellos der sympathischste Verbrecher, der den Behörden je zu schaffen gab. Selbst der gerissene Untersuchungsrichter Carrington, dem die Aufgabe zugefallen war, mit der ganzen Spitzfindigkeit eines gewiegten Kriminalisten den verworrenen Fall zu klären, mußte zugeben, niemals einen jovialeren Strafgefangenen dem strengen Kreuzverhör unterzogen zu haben.

Herr Clarville ist aber auch in anderer Hinsicht ein Unikum. Er dürfte der einzige Mann in den USA sein, der zu gleicher Zeit mit acht Frauen legitim verheiratet war; er schlug auf diese Weise ums Doppelte den Rekord eines „Nebenbuhlers“, der wegen zweifacher Bigamie, also Ehen mit vier Frauen, derzeit hinter Schloß und Riegel sitzt.

Don Juan mit Glatze und Spitzbauch.

Es wäre ganz verfehlt, in diesem glatzköpfigen, spitzbäuchigen harmlosen Getreidemakler, der an der Schwelle des fünftigsten Lebensjahres steht, einen siegreichen Don Juan oder einen geriebenen Heiratsschwindler zu vermuten. Clarville ist weder ein Herzensbrecher noch ein Glücksritter der Liebe. Allerdings wußte er trotz seines wenig vorteilhaften Aeußeren die Sympathien von sieben unter seinen acht Frauen sich so restlos zu sichern, daß vor dem Untersuchungsrichter alle für ihn aussagten und leidenschaftlich seine Partei ergriffen, ja, ihn schließlich einen Mustergatten nannten.

Die einzige, die an ihm, dem fast kahlen, kein gutes Haar lassen wollte, war die Frau Nr. 1, die wirklich legitime unter den acht Frauen Mister Clarvilles. Es sind elf Jahre her, daß Clarville dieser Frau in Chicago ewige Treue schwur, eine Ewigkeit, die infolge des starken Abwechslungsbedürfnisses Herrn Clarvilles nicht ganz vier Jahre dauerte.

Dann heiratete er in Chicago mit falschen Papieren unter einem anderen Namen eine zweite Frau: schon sechs Monate später wußte er sich wieder falsche Dokumente zu verschaffen und es kam zu einer dritten Ehe, der in wenigen Monaten eine vierte folgte. Zu seinen weiteren Ehebündnissen bedurfte Clarville immer wieder falsche Papiere, die ihm ein Paßfälscherkonsortium um billiges Geld ins Haus lieferte. Erst drei Monate vor seiner Verhaftung stand er zum letztenmal mit seiner achten Braut vor dem Standesamt.

Die Buchführung eines korrekten Kaufmanns.

Clarville hatte die Gewandtheit, vor jeder seiner Frauen die Existenz der sieben Nebenbuhlerinnen zu verbergen, zu einer bewunderungswürdigen Kunst gesteigert. Alle 8 Frauen wohnten in Chicago in den verschiedenen Bezirken der Millionenstadt. Er sorgte für alle acht mit rührender Aufmerksamkeit.

Bei der Haussuchung kam ein kleines Notizbuch zum Vorschein, in dem Clarville — offenbar um peinliche Verwechslungen zu vermeiden — Eintragungen über die Geschenke machte, die er seinen acht Frauen zu machen pflegte Daß Frau Elvire Hyazinthen liebt, während Frau Agnes mehr für Orchideen schwärmt, daß Frau Mathilde nur aus dem Salon Duval ihre Toiletten beziehe, daß Frau Klothilde die amerikanischen Parfüms den französischen vorziehe, das alles hatte Clarville peinlichst genau notiert. Ebenso führte er über seine Zeiteinteilung genauestens ein Buch, dessen Mustergültigkeit keineswegs hinter seinen vorbildlichen Geschäftsbüchern zurückstand.

Nur dieser pedantischen Genauigkeit hatte er es zu verdanken, daß Frau Klothilde von Mathilde, daß Elvira von Agnes, daß Agnes von Elfriede nichts erfuhren. Seiner ersten Frau hatte er vorgeschützt, daß er zur Heilung eines alten organischen Leidens drei Tage jeder Woche in einem Sanatorium verbringen müßte, wo er in seiner Kur nicht gestört werden dürfe. Diese drei Tage teilte er dann zwischen den sieben Frauen, von denen jede überzeugt war, daß der vielbeschäftigte Großkaufmann die restliche Zeit auf Geschäftsreisen verbringe.

Nicht Rauschgifthändler — aber Heiratsschwindler.

Das achtfache Eheglück, dem neun Kinder entsprossen, wäre wohl noch lange nicht gestört worden, wenn der Zufall, der geschickteste, aber auch grausamste aller Detektive, den Schleier der zarten Täuschung, die Clarville über sein Liebesleben zu breiten verstanden hat, nicht zerrissen hätte.

Die Polizei suchte in den letzten Monaten mit gewaltigem Apparat nach einer Bande von Morphiumschmugglern, die bedeutende Mengen des weißen Giftes nach Chicago eingeführt hatte. Dieses weiße Gift sollte nun Clarville dem nüchternsten aller Menschen, der selbst dem Alkohol immer aus dem Wege gegangen war, zum Verhängnis werden. Ein findiger Kriminalist hatte nach mühsamen Recherchen herausgebracht, daß der Chef der vielgesuchten Bande Liverson heißt. In Chicago gab es hundertzehn Liversons. Sie wurden der Reihe nach alle diskret und unbemerkt unter Beobachtung gestellt.

Der siebenunddreißigste Liverson hieß Eduard; er wohnte im Cottaviertel in einer Villa mit seiner neunundzwanzigjährigen Frau Mathilde und einem zweijährigen Töchterchen. Das Gehaben dieses Liverson kam der Polizei verdächtig vor. Schon nach kurzer Zeit war es klar, daß er in Chicago acht Wohnungen besitze. Die Polizei griff zu und fing statt eines Großhändlers vom weißen Gift — einen Heiratsschwindler engros.

Mit einem Mal kamen Clarvilles Missetaten, der sich zu seinem Verhängnis nebst sechs anderen auch den Namen Liverson beigelegt hatte, zutage. Carrington, der strenge Untersuchungsrichter, hatte den merkwürdigsten Herzensbrecher in Händen, der niemals auch nur einen Cent von seinen Heiratsschwindeleien bezogen und selbst Urkundenfälschung nicht verschmäht hatte, um all die vielen Frauen die er liebte, vor Gott und — wie er vielleicht glaubte — auch vor dem Gesetz sein nennen zu dürfen.

Affen belagern eine Stadt.

1200 Menschen auf der Flucht vor den ungebetenen Gästen.

Seit vielen Monaten führen die Einwohner der indischen Kleinstadt Prataqpur bei Jabalpur einen erbitterten Kampf gegen eine Unmenge von Affen, die offenbar im nahen Urwald nicht mehr genug Nahrung finden und deshalb zunächst bis zu den ersten menschlichen Siedlungen vordrangen. Sie bemächtigten sich aller Lebensmittel, die sie erreichen konnten, und wurden allmählich immer frecher, als sie merkten, daß die Menschen ihnen nichts taten.

Den Indern ist bekanntlich aus religiösen Gründen das Töten von Tieren verboten. So sahen sich die Bewohner der von den Affen bedrängten Kleinstadt gezwungen, ihre Stadt zu verbarrikadieren. Aber das war selbstverständlich wenig aussichtsvoll. Es ließ sich nicht verhindern, daß unübersehbare Horden die Stadt überschwemmten. Jetzt hat man sich endlich entschließen müssen, die Stadt restlos zu räumen. In einer Entfernung von 30 Kilometern wollen die 1200 Einwohner von Prataqpur eine neue Stadt errichten, die in ihrer Anlage sicheren Schutz gegen die Affenplage bieten soll.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Bezirksvorstand.

Montag, den 15. Oktober, 7 Uhr abends, findet eine Sitzung des Bezirksvorstandes statt.

Ruda-Pabianicka. Dienstag, den 16. Oktober, findet um 7 Uhr abends im Parteilokale ein Lese- und Diskussionsabend für Mitglieder und Sympathiker unserer Organisation statt.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse“ m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer 101



Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Am Sonnabend, dem 13. Okt. verschied unser Mitglied, Herr

Edward Kiebler

dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die werten Mitglieder werden ersucht, an der am Dienstag, dem 16. Oktober, um 2 Uhr nachm., vom Trauerhause, Brzezinska-Straße Nr. 150 aus, stattfindenden Beerdigung recht zahlreich teilzunehmen.

Die Verwaltung.

Kauft keine Möbel

vor einer Besichtigung bei uns!!! — **Elegante Schlafzimmer-, Speisezimmer- u. Kabinett-Einrichtungen** mit garantierter Haltbarkeit empfiehlt die bekannte **Möbeltischlerei**

A. KOPROWSKI Zgierska Nr. 56 (Baluter Ring)

Erstklassige Damen- und Herren-Schneiderwerkstatt

G. HARTWIG, Główna 9

empfiehlt sich der geschätzten Kundschaft.

KUNSTSTOPFER

M. KLEBER, Południowa 20, II. Tor, II. Stock nimmt aller Art GARDEROBEN, Teppiche, Decken zum STOPFEN zu mäßigen Preisen an.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Ortsgruppe Ruda-Pabianicka

Am Sonnabend, den 20. Oktober, um 8 Uhr abends, findet im Parteilokale Gorna 36 ein

Preispreference-Abend

für Mitglieder und Gäste statt.

Der Vorstand.

WŁ. SZYMANSKI

Juwelier und Uhrmacher, Glowna 41

empfiehlt Zimmer-, Taschen- u. Armbanduhren, Gold-Geschmeide, Trauringe und plattierte Waren. Aller Art Reparaturen werden solid und billig ausgeführt

---

Die übersichtlichste Funkzeitschrift sind die

7 Tage

Preis mit Zustellung ins Haus nur **50 Gr.** pro Woche

Zu beziehen durch „Volkspresse", Petrikauer 109

Zahn-Klinik

existiert vom Jahre **1900**

Zahnarzt H. PRUSS

Piotrkowska 142 Tel. 178-06

Preise bedeutend ermäßigt

Dr. Klinger

Spezialarzt für venerische, Haut- u. Haarkrankheiten

Beratung in Sexualfragen

Andrzeja 2 Tel. 132-28

zurückgekehrt

Empfängt von 9—11 früh und von 6—8 Uhr abends Sonntags und an Feiertagen von 10—12 Uhr

---

Privat-Heilanstalt Dr. Z. RAKOWSKI

Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten

Behandelt in der Heilanstalt: liegende wie auch kommende Kranke (Operationen 2c.)

Piotrkowska 67 Tel. 127-81

Sprechst. 11—2 u. 5—8

Wir sind zu arm

um Schundwaren zu kaufen

Die besten Qualitätswaren zu den niedrigsten Preisen garantiert nur

KONSUM

BEI DER „WIDZEWSKA MANUFAKTURA" S.A.

ROKICIŃSKA 54. Zufahrt mit den Strassenbahnen № 10 & 16

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung.**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung.

Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:

Tapezierer P. Weiß

Sienkiewicza 18

Front, im Laden

Die Einwohnerschaft von Lodz-Nord

wird auf das neueröffnete Warengeschäft

Bławat Polski

in Lodz, Baluter Ring, Eingang Zgierska 29

aufmerksam gemacht.

Fabriklager der Firma L. Plihal Wirk- und Seidenwaren

Fabriklager der Firma „EKAPE" Seidenwaren für Kleider, Blusen und Wäsche

Strumpfwaren der Firma Kebsch u. andere

Wollwaren für Schüler, Kinder und Damen

Plüsche der Kalischer Manufaktur

Weißwaren der maßgebenden Lodzer Firmen

Sweater, Pullover

Allerhand Waren für Herbst und Winter.

Feste aber niedrige Fabrikpreise!

Dr. J. NADEL

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe

Andrzeja 4 Tel. 228-92

Empfängt von 10—12 und von 4—8 Uhr abends

Dr. med. S. Kryńska

Spezialärztin für Haut- u. venerische Krankheiten

Frauen und Kinder

Empfängt von 11—1 und 3—4 nachm.

Sienkiewicza 34 Tel. 146-10

Dr. med. Heller

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten

Traugutta 8 Tel. 179-89

Empf. 8—11 Uhr früh u. 4—8 abends. Sonntag v. 11—1

Besonderes Wartezimmer für Damen

Für Unbemittelte — **Heilanstaltspreise**

Dr. med. FELDMAN

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe

zurückgekehrt

Kiliński 113 (Nawrot 41)

Tel. 155-77

Spezialärztliche Venerologische Heilanstalt

Zawadzkastraße 1 Tel. 122-73

Geöffnet von 8 Uhr morgens bis 9 Uhr abends

Venerische, Harn- und Hautkrankheiten. Sexuelle Auskünfte (Analysen des Blutes, der Ausscheidungen und des Harns)

Vorbeugungsstation ständig tätig — Für Damen besonderes Wartezimmer **Konsultation 3 Zloty**

Heilanstalt „OMEGA"

Aerzte-Spezialisten u. zahnärztl. Kabinett

Glowna 9 Tel. 142 42

Die Hilfeleistungsstation ist Tag und Nacht tätig

Auch Visiten in der Stadt. — Elektrische Bäder Analysen. — Quarzlampen. — Röntgen Diathermie

Konsultation Zloty 3.—

Tonfilm-Theater „Miraż" 11. Listopada 16

Heute und folgende Tage

Das vortreffliche Meisterwerk d. sowjetrussischen Produktion unter dem Titel:

STURM

unt. Mitwirkung der besten russischen Schauspieler

Im Beiprogramm: Sportrevue auf dem Roten Platz in Moskau. 1 300 000 Personen im Beisein von Stalin und Woroschilow.

Rakieta Sienkiewicza 40

Heute und folgende Tage

Die beste Wiener musikalische Komödie

Karneval u. Liebe

mit dem Helden aus „Csibi" HERMANN THIMIG die liebreizende LienDeyers u. HansMoser

Gesprochen und gesungen in deutscher Sprache

Außer Programm: **Sternlein, Sterne u. Kometen**

Nächstes Programm: **„Was nun, kleiner Mann"**

Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends 2 Uhr, Sonn- und Feiertags 12 Uhr

Przedwiośnie Żeromskiego 74|76 Ecke Kopernika

Heute und folgende Tage

Liedersänger von Warschau

Polnische Musik-Komödie

In den Hauptrollen: E. BODO | B. GILEWSKA M. ZNICZ | M. GORCZYŃSKA | W. WALTER

Nächstes Programm: **„Verbotene Melodie"**

Beginn täglich um 4 Uhr Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen

Sonntag, 14. Oktober, 11 Uhr **Jugend-Vorstellungen**

Sztuka Kopernika 16

Heute und folgende Tage

Eddie Cantor

mit seinen 74 schönen Mädchen in der pikanten Komödie

Fort mit der Krisis

Tempo — Humor — Gesang

Nächstes Programm: **„Katze und Geige"**

Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends, Sonntags und Feiertags 12 Uhr

Metro Przejazd 2 | **Adria** Główna 1

Heute und folgende Tage

Zum ersten Male in Lodz

Der lustigste Film d. Welt

Pat und Patachon (Junior) als **Komponisten**

Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr